This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Rom.
376.2

Digitized by Google

Rom. 376.2

Harvard College Library

THE GIFT OF

FREDERICK ATHEARN LANE,

OF NEW YORK, N. Y.

(Class of 1849).

17 Jan. 1894.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

4/52

UNTERSUCHUNGEN

ÜBER DIE QUELLEN UND DAS VERHÄLTNISS DER PROVENÇALISCHEN UND DER LATEINISCHEN LEBENSBESCHREIBUNG DES HL. HONORATUS.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

AM 1. MÄRZ 1877, 11 UHR

VON

SIEGFRIED HOSCH

AUS NEISSE.

OPPONENTEN:

ERNST HENRICI, CAND. PHIL.
GEORG DUBISLAV, CAND. PHIL.
EUGÈNE PARISELLE, STUD. PHIL.

BERLIN, 1877.

BUCHDRUCKEREI VON JULIUS DONNY.

ZIMMERSTRASSE 91.

Digitized by Google

~~7593.43.2~~

Rom. 376.2

HARVARD COLLEGE
IAN 17 1894
LIBRARY

Lane fund.

Digitized by Google

SEINEM VEREHRTEN LEHRER

HERRN PROF. DR. ADOLF TOBLER

ALS ZEICHEN DAUERNDER DANKBARKEIT

GEWIDMET

VON

DEM VERFASSER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Ich beschäftigte mich schon einige Wochen mit dem Studium der beiden Lebensbeschreibungen des hl. Honoratus, als in der Romania (Heft 18, pp. 237—251) ein Aufsatz von P. Meyer über das Verhältniss dieser Werke zu einander erschien. Zu jener Zeit hatte ich schon durch die gütige Verwendung und die Gefälligkeit der Herren Prof. Tobler und Rechnungsrat Kunstmann (a. d. hiesigen Kgl. Bibliothek) das Glück die lateinische zu Venedig 1501 gedruckte Vita S. Hon. zu kennen, von welcher sich ein vollständiges Exemplar auf der Münchener Kgl. Bibliothek befindet. Einer Beschreibung dieses Buches bin ich wohl überhoben, da es in jeder Hinsicht dem von P. Meyer a. a. O. so eingehend besprochenen Exemplare gleicht; jedoch halte ich für nötig die wenigen Zeilen noch zu veröffentlichen, welche auf der zweiten Seite des ersten Blattes stehen und die wohl in dem von M. benutzten Exemplare von dem Wiederhersteller vergessen worden sind.[1]) Sie lauten:

„Hic est magnus Honoratus, lyrinensis monasterii toto orbe celeberrimi fundator olim et rector egregius, postmodum vero arelatensis antistes; de cuius virtutibus ac sanctitate ne dubites, habet sui magnifica testimonia magnum Gregorium, doctum Hylarium atque Cesarium, arelatenses post ipsum episcopos, aliosque plures vita pariter et doctrina insignes. Nam et in omnibus cronicis solemnis de eo fit mentio.

[1]) In der von G. Paris benutzten Uebersetzung sind dieselben auch enthalten gewesen; vgl. hist. poét. d. Charl. p. 88, Anm. 4.

Digitized by Google

Floruit sub romanis imperatoribus Theodosio iuniore et Valentiniano, qui simul regnare ceperunt anno domini 428, vel ut alii volunt 431, ab initio mundi quinque milia sex centum triginta, olympiade trecentesima, et regnaverunt annis 24, ut alii 27; per quod tempus tres romani pontifices suo ordine extiterunt, Celestinus primus, Sixtus tertius, Leo primus. Legitur quodam loco, quia sanctus Maurus, quum ad Galias pergeret, huius Honorati discipulus (l. —lis) in lyrinensi insula beatissimi Benedicti regulam tradiderit. Quod re ipsa quidem nunc probari potest."

Da ich durch eingehendes Studium der beiden Bücher hier und da zu Meinungen gelangt bin, die von denen M.'s stark abweichen, so gedenke ich im Folgenden die Ergebnisse meiner Untersuchungen darzustellen in der Hoffnung, dass es gelingen wird die von M. gewonnenen Resultate in etwas zu vervollständigen und vielleicht auch zu berichtigen. Dabei verhehle ich mir durchaus nicht, wie gefährlich es für mich ist einen so schwierigen Gegenstand nach einem Gelehrten wie P. Meyer zu behandeln.

Die beiden Lebensbeschreibungen, von denen hier die Rede sein soll, zeigen in ihrem Inhalte eine so grosse Aehnlichkeit, dass die Annahme nahe liegt, sie seien beide, wenn auch vielleicht auf Umwegen, aus einem und demselben ersten Original hervorgegangen. Das bestreitet Niemand, und es ist daher unsre Aufgabe die, festzustellen, ob die beiden Verfasser unabhängig von einander gearbeitet haben, oder ob der Eine vom Andern abgeschrieben hat. Die Beantwortung dieser Frage würde sich wesentlich vereinfachen, wenn wir die „antigua scriptura" besässen, welcher der provençalische Dichter seinen Stoff entlehnt haben will;[1]) da wir diese aber nicht haben, so müssen wir auch so zufrieden sein und zusehen, was sich aus den uns bekannten Werken gewinnen lässt. Wir werden zu diesem Zwecke folgenden Weg einschlagen: wir werden zuerst die Quellen zu erforschen suchen, die Feraut bei der Abfassung seines Gedichtes benutzt hat, dann die, aus denen der Verfasser

[1]) La Vida de sant Honorat, etc. hg. v. A. L. Sardou, p. 1[a].

Digitized by Google

der lateinischen Vita geschöpft hat, endlich werden wir eine Vergleichung beider Werke anstellen, um so alle Möglichkeiten zu erwägen und zu einem endgültigen Entscheid über die Frage der Originalität zu gelangen.

I. Die Quellen.

A. Die Quellen des provençalischen Gedichtes.

Bekanntlich legten im Mittelalter die Dichter keinen Wert darauf ihre Stoffe selbst zu erfinden; das Publicum verlangte das gar nicht von ihnen. Im Gegenteil, man hörte oder las viel lieber alte halb geschichtliche, halb sagenhafte Ueberlieferungen oder Rittermärchen, deren Wahrheit man um so weniger bezweifelte, je älter und ehrwürdiger die Schriften waren, aus denen eben jene Erzählungen stammten oder stammen sollten. Natürlich geschah es nun oft genug, dass auch solche Dichter, die entweder ganz aus sich selbst schöpften oder doch das Ueberlieferte unbedenklich nach ihrem Belieben zustutzten, trotzdem vorgaben, dass sie nur getreulich berichteten, was in alten Büchern stände, so dass man nun alle derartigen Quellenangaben mit dem äussersten Misstrauen betrachten muss. Andrerseits wäre es gewiss ein arger Fehler, wenn man dieses an sich gerechtfertigte Misstrauen übertriebe und jene Berufungen überhaupt unbeachtet liesse, da man sich durch dieses sehr unkritische Verfahren der Gelegenheit beraubte manche vielleicht recht wertvolle Entdeckung zu machen. Man kann sich also nur damit einverstanden erklären, dass Tobler in seiner Anzeige der Ausgabe von Sardou[1]) die Aufmerksamkeit des Publicums auf diejenigen Stellen des Gedichtes lenkt, wo der Dichter den hl. Hilarius oder Turpin als Quellen citirt, und ein Teil der von Tobler a. a. O. gestellten Aufgaben soll hier gelöst werden.

Nachdem der Dichter Gott und den Heiligen, dessen

[1]) Jenaer Literaturzeitung 1876, Artikel 123.

Digitized by Google

Leben er beschreiben will, angerufen hat, zählt er einige von ihm früher gelesene Bücher auf („Moysen ay lescut" etc. p. 3b [11] ff.), nicht als Quellen seiner „gesta", sondern um die Neugier des Lesers zu erregen; er verspricht nämlich, dass sein Werk die in jenen Büchern erzählten Wunder an Wunderbarkeit noch übertreffen werde. Wir brauchen uns also mit jenen Werken nicht näher zu beschäftigen; doch wollen wir uns merken, dass ausser den Büchern Mosis und den Vitis Patrum die Lectüre des Feraut auch „mantz romantz" umfasste. Dass der Dichter einen beträchtlichen Teil seiner Musse dem Studium der alten Chansons de geste gewidmet hat, braucht dem nicht bewiesen zu werden, welcher auch nur das erste Buch der Lebensbeschreibung des hl. Honoratus gelesen hat; was aber die Bücher Mosis und die Vitae Patrum angeht, so ist zwar von seiner Bekanntschaft mit diesen selbst keine sichere Spur nachzuweisen, doch lässt sich wenigstens zeigen, dass er von einem andern Teile der hl. Schrift, den Büchern der Könige, einige Kenntniss gehabt hat (cf. p. 181b unten und p. 182a). Somit haben wir in diesem Falle kein Recht seinen Angaben irgendwie zu misstrauen.

Sehen wir nun zu, ob es auch mit der Verweisung auf den hl. Hilarius seine Richtigkeit hat. Die fragliche Stelle befindet sich im zweiten Teile des Cap. XLIII (p. 83 [2] v. unt.), wo von der Art und Weise, wie der hl. Honoratus seines Bistums waltete, gehandelt wird. Dort sagt der Dichter: „De can gran sanctitat . . . nos retray sanz Ylaris" etc., und es ist für den heutigen Leser sicher befremdend, in einem von Ungeheuerlichkeiten aller Art wimmelnden Buche ein solches Citat zu finden. Um mich nun von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit desselben zu überzeugen, habe ich die vom hl. Hil. zu Arles am Jahrestage der Bestattung des hl. Honor. gehaltene Rede [1]) gelesen und vor allem andern aus den am Rande befindlichen Noten erkannt, dass zu Lérins eine Handschrift von dieser Rede existirte. Da nun Feraut sein Gedicht eben dort verfasst hat (das beweisen zur Genüge

[1]) S. Leonis I. opera, ed. P. Quesnel, I, 752ff.

Digitized by Google

Ausdrücke wie „nostre covent“ pp. 164b[18], 182[5] c. CXV u. s. w., „nostr' abadia“, pp. 149a[8], 175b[12] u. s. w., dann pp. 208a[7–8], 106a[4] und viele andre Stellen, vgl. auch die Vorrede von Sardou p. VIII), so ist wohl die Annahme erlaubt, dass er jenes Werk gekannt hat; überdies zeigen die Verse, in denen vom hl. Hil. die Rede ist, eine unverkennbare Aehnlichkeit mit Cap. VI § 28 des genannten Werkes. Freilich hat sich der hl. Hil. in seinen Lobeserhebungen nicht so kurz gefasst, wie es Feraut tun musste; aber davon abgesehen, gleicht der Schluss des Cap. XLIII des prov. Gedichts von „sons desirs“ (p. 83[25]) bis zu Ende (p. 84) der Lobrede des hl. Hil. in der Weise, dass dort in kurzen Zügen das Wichtigste von dem mitgeteilt wird, was hier in aller Breite und Ausführlichkeit dargestellt wird. Jedenfalls wird man sagen müssen, dass der Dichter diese seine Quelle auf eine anständige und ehrliche Weise benutzt hat.

Nicht minder interessant als diese ist eine andre Verweisung, die sich p. 115 am Anfang des Cap. LXXII findet. Der Dichter bespricht dort, ehe er auf den eigentlichen Gegenstand kommt, in einigen Worten die Gründung, die Schicksale und den schliesslichen Sturz der Stadt Equitania, die der Schauplatz des zu erzählenden Wunders gewesen sein soll. Er fängt mit folgenden Worten an: „Trobat ay en un libre que Turpins fetz per ver.“ Das ist wieder sehr verdächtig; denn bei der hohen Achtung und Beliebtheit, deren sich die sog. Chronik des Turpin im Mittelalter erfreute, lag für einen Dichter, der für ein nicht gelehrtes Publicum schrieb, die Versuchung nahe genug sich auf Turpin zu berufen, wenn er ihn auch nicht benutzt hatte. Doch wäre Feraut gegenüber dieser Verdacht sehr wenig gerechtfertigt; denn im Cap. 11 der Chronik[1]) findet sich unter verschiedenen Namen von Fürsten und Helden, die mit Karl dem Grossen zu Felde zogen, auch der eines „Engelerus, dux urbis Aquitaniae“, und der Verfasser der Chronik erzählt auch bei der Gelegenheit, wie Caesar Augustus diese Stadt

[1]) Die Ausgabe, die ich benutzte, war die von Justus Reuber, Veterum Scriptorum etc., curante G. C. Johannis, Franc. a. M. 1726.

Digitized by Google

gründete, sie zur Herrscherin über diese und jene Völker machte u. s. w. Die Vergleichung lehrt also auch hier, dass Feraut seine Quelle mit grosser Treue benutzt und citirt hat; allerdings hat er sich in diesem Falle nicht enthalten sein Original durch einige neue Namen zu vervollständigen [1]), und er hat auch das Unglück gehabt den Cäsar Augustus, den angeblichen Gründer jener Stadt, mit dem Cäsar, welcher „conqueria lo mont", zu verwechseln, aber das ist wohl beides leicht verzeihlich. Uebrigens hat man Grund zu glauben, dass Feraut auch den Namen des Herzogs Englier, dessen klägliches Geschick er berichtet, aus der Chronik des T. entlehnt hat. Man könnte mir zwar entgegenhalten, dass an der entsprechenden Stelle der lateinischen Vita (II, 21) der Name Anglerius auch vorkommt und dass er also aus der den beiden Lebensbeschreibungen gemeinsamen Quelle herstammen muss, jedoch veranlassen mich einige Tatsachen, die im Verfolg dieser Untersuchungen zu besprechen sein werden (s. unten p. 52 ff.), diesen Einwand zurückzuweisen und dabei stehen zu bleiben, dass der Name aus T. hergenommen ist. Uebrigens ist die eben behandelte Stelle nicht die einzige, an der der Dichter seine Angaben aus der Chronik des Turpin geschöpft hat. Wir finden im zweiten Kapitel des Anhangs [2]) (p. 192 [14]) die Zeile: „So retray li corronica que nos laysset Turpins." Der vorhergehende Teil desselben Kapitels erwähnt die grossen Verluste an Helden, die Karl auf dem spanischen Feldzuge erlitt, und berichtet zugleich, dass die Wunden und Strapazen gerade dieses Krieges den Tod des Kaisers verursacht hätten. Für diese letztere Behauptung nun citirt der Dichter den Turpin als

[1]) Freilich wäre bei der grossen Verschiedenheit der Turpinhdss. auch die Möglichkeit offen, dass die Namen in der von Fer. benutzten Hds. standen, während sie in der von mir benutzten Ausgabe fehlen.

[2]) Ich halte mich für berechtigt oder sogar für genötigt diesen Anhang als von dem ganzen Werke untrennbar zu betrachten, erstens durch die Autorität der Handschrift C (vgl. p. 189 Anm. 12), dann und hauptsächlich dadurch, dass der Schluss der letzten Wundergeschichte gar nicht das ganze Werk angeht, wogegen das Cap. VII des Anhangs (p. 207 f.) einen angemessenen und befriedigenden Abschluss des ganzen Werkes bildet. Vgl. auch Cap. I p. 2b.

Digitized by Google

Gewährsmann, und das mit Recht; denn im Cap. 32 der Chronik sagt der angebliche Erzbischof: . . . „per eundem nuntium didici, ab ipso tempore, quo ab Hispania recessit, usque ad diem mortis suae illum assidue aegrotasse . . .“ Aus allem dem geht hervor, dass Feraut den Turpin wohl studirt hatte, und deswegen bin ich sehr geneigt auch in einigen Namen, die er bei Gelegenheit des spanischen Krieges aufzählt, weiter nichts als Reminiscenzen an diese Lectüre zu sehen; dahin gehört z. B. der Name Gandabueys (p. 192 [5], Gandalbueys p. 60 [16] v. u., Turp. c. 11 Galdebodus), Naaman[1]) (p. 192 [5], Turp. c. 30 Naaman dux Boiariae) und einige andre.

Somit haben wir gefunden, dass bis hierher alle Verweisungen des Dichters sich bestätigten, und wir können also auch das zu dieser Untersuchung mitgebrachte kritische Misstrauen gegen ihn ein wenig ablegen; zugleich aber müssen wir die uns bekannten Gebiete verlassen und uns auf das Conjiciren verlegen. Es handelt sich darum, so viel als möglich die Beschaffenheit der Hauptquelle des Feraut zu erforschen, derjenigen Quelle nämlich, aus welcher er die Wundergeschichten von geretteten oder vom Tode erweckten Kindern u. s. w. entlehnt hat. Unglücklicher Weise sagt der Dichter gerade über diese wichtigste Quelle gar nichts Sicheres, vielmehr schweigt er entweder ganz davon oder speist allerhöchstens den Leser mit einigen dunkeln Redensarten ab. Was erfährt man denn aus den Worten: „de lay si trays li gesta d'un'[2]) antigua scriptura“ (p. 1[9])? Wir werden auch nicht viel klüger, wenn wir lesen, dass diese alte Schrift aus Rom nach Lérins gekommen ist. Im Ganzen scheint es, als ob man diese Angaben nicht buchstäblich

[1]) Bei diesem Namen hat sich Herr Sardou einen kleinen Verstoss zu Schulden kommen lassen. Wir sehen nämlich p. 60 c. XXX 4—6 eine Anzahl von Namen (ungefähr dieselben wie p. 192 [4] ff.), unter denen ein „n Aamantz d'Alamayna“ mit aufgeführt ist. Ich zweifle nicht, dass dieser Fürst mit dem Naaman p. 192 [5] und dem Naaman des Turpin identisch ist und dass also das von Hrn. Sardou vorangestellte n dem Namen anzufügen ist.

[2]) Sardou schreibt una; die Aenderung brauche ich wohl nicht zu entschuldigen.

Digitized by Google

verstehen dürfte; aber es ist dann kaum abzusehen, wie sie überhaupt zu deuten sind, und dem Dichter einfach die Absicht unterzuschieben, dass er die Leser hinter's Licht führen wollte, sind wir nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen nicht berechtigt. Nach meiner Meinung kann man, wenn man die Sache recht betrachtet, sehr leicht zu der Ansicht kommen, dass der Dichter dort bona fide geschrieben hat, was man ihm selbst berichtet hatte. Vergegenwärtigen wir uns die Art, wie sein Werk entstand: der frühere Ritter, der sich auch dichterisch schon betätigt und bekannt gemacht hat, verlebt die letzte Zeit seines Lebens im Kloster, wo er auf die Bitten seiner Genossen und besonders des Abtes „Monsen Gaucelm“ (pp. 2b [15] ff. und 207b [4] v. u.) sich der Mühe unterzieht das Leben des Gründers der Abtei nach einem alten lateinischen Werke (v. p. 131a [6] [c. LXXXII]: e le latins es breus) zu schreiben. Was ist nun natürlicher, als dass der Dichter auch nach der Herkunft der Handschrift fragt, die er im Besitze des Klosters gefunden hat? Und warum sollte er dann nicht getreulich erzählen, was er selbst erfahren hatte? Man kann ohne Zweifel die p. 1 des Gedichtes gegebenen Nachrichten über die Quelle mit einigen, die an andern Stellen desselben mitgeteilt werden, in Verbindung setzen; so nennt der Dichter im Anhang c. I (p. 191 [6] v. u.) und c. V (p. 199 [18–21]) unter verschiedenen Sachen, die vor der Ankunft der Sarazenen in Lérins nach Rom in Sicherheit gebracht worden sein sollen, auch „cesta sancta vida que sanz Honoraz fey.“ [1]) Daraus ergiebt sich, dass der Dichter über die Geschichte seiner Quelle folgende Ansicht gehabt hat. Er glaubte, dass schon vor der Zerstörung des Klosters ein Werk über das Leben des hl. Hon. in der Bibliothek zu Lérins vorhanden gewesen und bei der erwähnten Gelegenheit nach Rom geschafft worden sei. Dann sei nach Verlauf einiger Zeit das Kloster wieder hergestellt und die ehemals nach Rom gebrachten Schätze wieder nach

[1]) Es ist kaum nötig zu bemerken, dass das nicht ist „die Lebensbeschreibung, welche der hl. Hon. gemacht hat“, sondern „die Beschreibung des Lebens, welches der h. H. geführt hat.“

Digitized by Google

Lérins transportirt worden, unter ihnen auch diese „gloriosa Vida qu'en aquest temps s'es espandida“ (p. 207 b 3–4), die also nach langer Irrfahrt wieder in ihren Heimatsort gelangt sei. Wenn man in dieser Weise die Worte des Dichters deutet, so erklärt sich der Vers „de Roma l'aportet us monges de Leris“ (p. 1 8) ganz leicht; freilich, was den Tempel betrifft, in dem das Buch gelegen haben soll, so ist der Ausdruck zu dunkel, als dass ich ihm irgend eine Deutung unterzulegen versuchen sollte; auch ist dieser Aufbewahrungsort ziemlich gleichgültig für die ganze Sache. Jedenfalls sieht man, dass alle vom Dichter über die Schicksale seiner Quelle gegebenen Nachrichten sehr gut mit einander übereinstimmen, so dass sie derselbe sehr wohl bona fide geschrieben haben kann; hat er sie aber erdichtet, so hat er das Lügen wenigstens aus dem Grunde verstanden. Ich ziehe vor das Erstere anzunehmen.

Es versteht sich von selbst, dass die soeben behandelten Stellen für uns nur das Interesse haben die Meinung des Dichters und vielleicht auch seiner Zeitgenossen über die Quelle kennen zu lehren, dass sie aber vom Standpunkte der historischen Wahrheit keine Beachtung verdienen. Ohne Zweifel ist das von Feraut benutzte Werk erst nach der Zerstörung des Klosters [1]) verfasst worden (s. w. unten); es erscheint mir aber sehr gewagt, wenn Meyer (a. a. O. 251) ohne Weiteres versichert, dass die Abfassung des Buches zwischen 1227 und 1300 fällt. An dem Jahre 1300 ist natürlich nichts auszusetzen, da ja in diesem Jahre Feraut sein Gedicht beendet hat (vgl. p. 208 b 3 v. u.); das Jahr 1227 aber setzt M. als obere Grenze, weil sich in der lateinischen Vita ein dem Papste Honorius zugeschriebener gefälschter Brief findet, der wohl kaum vor dem Tode des genannten Kirchenfürsten fabricirt sein kann. Soweit wäre Alles richtig; aber woher hat denn Herr M. die Gewissheit, dass dieser Brief auch in der lat. Quelle des Feraut gestanden hat? Er sagt (a. a. O. 250): „La conclusion à laquelle je suis amené est celle que j'ai

[1]) Dieselbe fand um das Jahr 730 statt; vgl. darüber das Gedicht p. 101 Anm. 4.

Digitized by Google

exprimée plus haut: à savoir que la Vie latine et R. Féraut ont l'une et l'autre puisé à une source commune, à une compilation de l'histoire des miracles de saint Honorat dans laquelle beaucoup de pièces fausses ont été utilisées" und erklärt (ib. 239), dass diese Quelle „plus ample" gewesen sein müsse, als die 1501 in Venedig erschienene Vita. Doch scheinen mir da noch manche Zweifel erlaubt. Man könnte versucht sein zu glauben, dass die lateinische Urquelle sehr kurz war und nur ganz gedrängte Berichte enthielt; das ist z. B. die Ansicht, welche Tobler a. a. O. ausspricht, indem er sagt, der Dichter habe sich bemüht „die in der Quelle offenbar nur ganz trocken und in der Weise von „Argumenten" gegebenen einzelnen Züge zu anschaulichen Erzählungen zu gestalten." Zu derselben Meinung bekenne ich mich auch, hauptsächlich bewogen durch einen Umstand, den ich sogleich besprechen werde. Die gedruckte lateinische Vita giebt nämlich als c. 32 des zweiten Buches die Erzählung von dem Verfahren des hl. Hon. gegen einen Diaconus, welcher von Laien bei einem Verbrechen auf frischer Tat ertappt und dem Bischof zur Bestrafung übergeben worden war. Der ganze Bericht zeigt übrigens, wie man bald sehen wird, eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der Geschichte von Christus und der Ehebrecherin. Das Kapitel lautet folgendermassen.

De diacone lapso et a laïcis insecuto. c. 32.

Perfectus dei famulus Honoratus, quia senilis etas cum (l. cum) a quotidiano reficiendorum pauperum labore retrahebat, preposuit huic ministerio Albertum quendam diaconem suum, quem in divinis obsequiis a primevo iuventutis exordio nutriverat. Qui commissum sibi officium diligenter exequebatur. Sed diabolo, totius bonitatis emulo, procurante cum quadam muliere aquam in ministerio pauperum deferente, que eidem diacono nimia familiaritate aliquando iungebatur, lapsus est. Cum qua ab infestis clero laïcis deprehensus episcopo Honorato cum vituperio presentatur; de cuius infortunio plurimum doluit Honoratus. Cumque venerabilis antistes hunc pro culpa duris et acerbis reprehensionibus exasperaret, affuerunt tres profecte (l.-vecte) iam etatis viri, qui confusum diaconem plus ceteris

Digitized by Google

insequi videbantur asserentes cum, quia clericus erat, debere lapidari. Honoratus vero pro eorum invidia paululum amaricatus taliter eos alloquitur: O pabulum facinoris, o totius impudicitie nutrimentum, licet uxores habentes quotiens fuistis cum alienis fornicati! Quanta etiam crimina alia commisistis, pro quibus eterne damnationis penam meruistis! Estote ergo, miseri, de vestris culpis emendandis solliciti, et, ut evangelica vos convincam sententia, quid in oculo fratris festucam videtis et trabem, qui in vestris est oculis, non consideratis? Cui dixerunt: Quia clericus es, fornicatoris clerici culpam conaris palliare. Quibus Honoratus: Ergo creditis, ut, quos dei timor a peccato non retrahit, eos revocet clericatus? Numquid in sancti ordinis susceptione infirma corruptibilis corporis deposuit? Aut clerici carnem et ossa non habent, sicut vos habere videmini? Zelotipi (l. — typi) maledicti, non vos movet charitas aut desiderium correctionis, sed potius invidia et crudelitas ultionis. Tamen, si vestro arbitrio hic lapidari meruerit, qui sine adulterio in vobis est, in eo lapidem primum ponat. Quibus cum confusione ad propria reversis Honoratus lapsum diaconem digne corripuit ac in ipsum, prout meruerat, iudicium destrictionis exerciuit (l. — cuit).

Vergleichen wir damit den Bericht, den Feraut an der entsprechenden Stelle seines Gedichts von dem Ereigniss giebt (s. p. 96 vom Anfang des c. LV bis p. 97[3]), so finden wir bei näherem Zusehen, dass das kleine Stück von 12 Zeilen selbst wieder in zwei Teile zerfällt, deren erster von 5 Zeilen die Begebenheit erzählt, während der andere von 7 Zeilen eine Art von Reflexion enthält, die sicherlich vom Dichter zur Ausschmückung hinzugesetzt wurde. Niemand wird ernstlich glauben wollen, dass diese Anspielung auf die Habsucht und den Nepotismus der Geistlichen schon in der Quelle gestanden habe; dieselbe enthielt eben weiter nichts als jene 5 Zeilen, die auch den Gegenstand vollständig erschöpfen. Wollte man aber behaupten, dass der Verfasser des Buches von 1501 den Bericht in seiner ganzen Ausdehnung schon in der Quelle gefunden habe, so müsste man auch erklären, warum der Dichter hier seine Gewohnheit die Erzählungen nach Möglichkeit auszuschmücken so vollständig aufgegeben

Digitized by Google

hat, dass er selbst den Namen des Verbrechers verschweigt; man müsste zeigen, wie es kam, dass der sonst so sorgfältige Dichter nachlässig genug war einen für die Sittenstrenge seines Helden so bezeichnenden Zug so stiefmütterlich zu behandeln. Ich weiss nun für dieses alles nicht die geringste Erklärung zu finden, und deswegen bin ich genötigt anzunehmen, dass seine Quelle bloss diesen kurzen Abriss der ganzen Geschichte enthielt; da es aber ferner wahrscheinlich ist, dass alle Teile jenes Buches ungefähr auf gleiche Weise ausgeführt gewesen sind, so meine ich auch, dass die andern Erzählungen verhältnissmässig nicht viel länger gewesen sein werden, dass also die lateinische Quelle des Feraut aus lauter solchen Skizzen bestand. Wenn man das annimmt, so begreift man leicht, warum der Dichter über die Schwierigkeit seines Werkes klagt und verzweifelt, es jemals beendet zu sehen („si ja los puesc vezer complitz, car l'estoria es greus,“[1]) p. 35a[4–5]), weil „le latins es breus“[2]); man wird dann gestehen, dass er sich eine sehr schwierige Aufgabe gestellt hatte, die gut zu bewältigen nur einem wohlgeschulten und begabten Dichter gelingen konnte. Weiter behaupte ich, dass die von Meyer angeführten „pièces fausses“ nicht in der Quelle des Feraut gestanden haben, wenigstens kann ich mir durchaus nicht vorstellen, dass ein Buch, dessen ganzen Inhalt eine kurze Biographie und etwa 60 Wundererzählungen zu je 5—8 Zeilen ausmachten, dann gleichsam als Entgelt für diese Kürze eine ganze Sammlung von Briefen u. s. w. enthalten haben sollte, die noch dazu mit dem eigentlichen Gegenstand des Werkes kaum in loser Verbindung standen. Nach meiner Ansicht also ist die lateinische Vita nicht ein Auszug aus dieser Quelle, sondern, wenn sie überhaupt etwas mit ihr zu tun hat, ist sie eine Erweiterung derselben, gerade so gut wie das Gedicht des Feraut. Endlich

[1]) Der Vers „car l'estoria es greus“ scheint mir zu kurz; wenigstens würde er in dieser Form in jenem Stücke ganz vereinzelt dastehen, da die übrigen Verse mit männlichem Reim 8silbig sind.

[2]) Aus dem Gebrauch, den ich hier und schon oben p. 8 von diesem Verse mache, geht genügend hervor, dass ich mich nicht der Uebersetzung von Sardou, sondern der von Tobler und Meyer anschliesse.

Digitized by Google

wird auch, da die Quelle ja nur das Leben des Heiligen und die von ihm verrichteten Wunder umfasste, der von Meyer für das Jahr 1227 angeführte Grund hinfällig, und die Abfassungszeit des Werkes kann hinaufrücken bis kurz nach der Wiederherstellung des Klosters. Vorher kann das Buch nicht geschrieben sein, weil darin einer Prophezeiung des Heiligen Erwähnung getan ist, die sich auf die Zerstörung des Klosters bezieht und sogar genau angiebt, wie lange die Insel verödet sein wird (vgl. das Gedicht p. 101[4—6]). Daraus, dass eben diese Zahl übertrieben ist,[1]) kann man weiter schliessen, dass zwischen der Wiederherstellung des Klosters und der Abfassung jenes Buches ein Zeitraum lag, der gross genug war, um die wahre Zahl der Jahre vergessen zu lassen, so dass man etwa die Meinung von Sardou (s. Vorrede XIII) billigen kann, welcher die Entstehung der Legende in's 9. oder 10. Jahrhundert setzt. Allerdings ist davon Alles, was zur Sagengeschichte Karls des Grossen gehört, auszuschliessen, da auch das eben so wenig in der Quelle gestanden hat (s. weiter unten p. 56 Anm. 2) als die unechten Documente der lateinischen Vita; ich kann mir wenigstens nicht denken, dass ein Chronist des 10. oder selbst des 12. Jahrhunderts über Karl den Grossen so wirres Zeug geschrieben haben sollte, wie es Feraut dem Leser bietet (s. auch unten). Wir werden noch Veranlassung nehmen zu zeigen, wem diese Episoden ihre Entstehung verdanken.

Nach dem, was eben gesagt worden ist, darf ich wohl für festgestellt halten, dass die lateinische Quelle nur aus kurzen Berichten über das Leben und die Wundertaten des hl. Hon. bestand; in welcher Weise war aber dieser Stoff angeordnet? War die Disposition die des provençalischen Gedichts oder die der lateinischen Prosa, in welcher die von dem Heiligen bei seinen Lebzeiten verrichteten Wunder vor seinem Tode erzählt werden? Dem Anscheine nach zu urteilen und den Erfahrungen gemäss, die wir bisher über die Art und Weise des Feraut gemacht haben, werden

[1]) Das um 730 zerstörte Kloster wurde, nach der Angabe von Alliez, hist. du monastère de Lérins, I. 415, durch Pipin 754 wieder hergestellt. Die Quelle sagt eine Verödung von 53 Jahren voraus.

Digitized by Google

wir geneigt sein zu glauben, dass die Disposition der Quelle die war, die sich noch in dem prov. Gedichte zeigt; und das meine ich denn auch. An zahlreichen Stellen giebt der Dichter den Weg an, den er in seinem Werke einschlägt; er sagt z. B. (p. 35a 3–4): „per cui Deus tanz miracles fey, si ja los puesc vezer complitz", was mir ziemlich klar zu beweisen scheint, dass er die Behandlung der Wunder bis zuletzt aufschieben wollte; der Vers (p. 94a 2) „con els miracles auzires" lehrt dasselbe; zu vergleichen sind auch die ersten 4 Verse des c. LVI (p. 97), die alle nur irgend wünschenswerte Klarheit gewähren (vgl. ausserdem pp. 96 23, 105 unten; 106a 5–8, 106b 1–2, 131a 1–4, 131b 12 v. unt., u. s. w.). Nun lehren zwar, wie ich recht wohl einsehe, alle die hier citirten Stellen nur, welche Disposition das Gedicht des Feraut hat; aber eben diese entbehrt so sehr aller Kunst und Geschicklichkeit, dass ich sie eher für das Werk eines langweiligen Wundersammlers als für das eines genialen Dichters halten muss. Auch verrät die Ungeschicklichkeit, mit welcher Feraut ohne jeden Grund das erste Buch vom zweiten trennt, zur Genüge, dass der Dichter da einfach dem in seiner Vorlage Gegebenen folgte. In dieser war nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben des Heiligen in 2 Teilen behandelt, deren erster die Ereignisse bis zur Abreise aus der Einsiedelei, der zweite die Gründung des Klosters und das Episcopat behandelte; dann kamen, wie bei Feraut, die beiden Gruppen von Wundern in zwei weiteren Büchern. Wie kunstlos diese Anordnung auch immer sein mag, Feraut hielt es für angemessen ihr zu folgen, und er hätte daran auch ganz gut getan, wenn er sich nicht hätte beikommen lassen den Gang der Legende durch die karolingischen Fabeln zu unterbrechen. Man versuche nur diese Einschiebsel auszuscheiden, und man wird statt der in den beiden ersten Büchern des Gedichts herrschenden Verwirrung eine wohltuende Klarheit und Uebersichtlichkeit finden.

So ist denn das Dunkel, welches die lat. Quelle bedeckte, für uns ein wenig gelichtet; wir wissen, dass dieses leider bisher nicht gefundene Buch nur das enthielt, was übrig bliebe,

Digitized by Google

wenn man aus dem Gedichte des Feraut die Episoden aus der Geschichte Karls und einige auf die Geschichte des Klosters bezügliche Angaben (z. B. den Besuch des Papstes Eugen u. s. w.) ausschiede, und dass es dieselbe Disposition hatte wie das Gedicht, ohne jedoch auch dessen Ausdehnung zu haben; vielmehr war dort Alles so kurz als möglich.

Neben den bisher besprochenen Quellen, die der Dichter ausdrücklich als solche bezeichnet, hat derselbe sicher noch einige andre, aber stillschweigend, benutzt. Er erwähnt z. B. c. XXXIV, XXXV und XXXVI (pp. 68—71) zuerst das grosse Geschenk an Land, welches Karl dem eben gegründeten Kloster gemacht haben soll, dann die zahlreichen Privilegien, mit denen dasselbe ausgestattet wurde. Woher kam ihm diese Wissenschaft? Wer nun die lateinische Vita kennt, möchte sich leicht veranlasst fühlen zu behaupten, dass Feraut diese Nachrichten aus ihr entlehnt hat, und das behauptet auch Meyer, wenn ich ihn recht verstanden habe, indem er sagt (a. a. O. 247): „Mais ici il est de toute évidence que c'est bien Féraut qui est l'imitateur" u. s. w. Es ist freilich nicht zu leugnen, das die entsprechenden Nachrichten im Latein gegeben werden (c. 28, 29, 31, 45, 46, 47, 48 des 3. B. enthalten eine Aufzählung der Privilegien, Geschenke, Ablässe u. s. w.), aber es ist auch eben so sicher, dass wenigstens einige der dort aufgeführten Schriftstücke in Lérins als Documente aufbewahrt worden sind. Das ist z. B. der Fall mit c. 28 u. 29, welche von Alliez a. a. O. I, 517 mitgeteilt werden (was übrigens Meyer sehr wohl gewusst hat, vgl. a. a. O. 246 unten), desgleichen mit einem Briefe des Papstes Gregor an den Abt S. Chonon (III, 26 der lat. Vita; Alliez giebt eine Uebersetzung davon I, 333 ff.). Nun mag wohl Meyer ganz Recht haben, wenn er meint, dass alle diese Stücke gefälscht sind; uns genügt aber zu wissen, dass sie, ob echt oder unecht, jedenfalls in Lérins wirklich gelegen haben, so dass wir jene Frage und die nach der Person des Fälschers ruhig ununtersucht lassen dürfen. Da also der Verfasser des Venediger Druckes erwiesenermassen für 3 Kapitel seines Werkes Documente benutzt hat, die man vielleicht zu seiner Zeit für echt hielt,

Digitized by Google

so liegt es wohl am nächsten anzunehmen, dass auch die übrigen (oben erwähnten) Kapitel aus gleicher Quelle stammen. Man hat aber allen Grund zu glauben, dass das Archiv zu Lérins eine erkleckliche Anzahl solcher Stücke in sich barg, da ja bei der Menge von Gläubigen, die in Folge der gespendeten Ablässe zu gewissen Zeiten dem Kloster zuströmten, auch Anstalten getroffen sein mussten, um auch den Zweifelsüchtigsten von dem wirklichen Besitz der beanspruchten Vorrechte zu überzeugen. Wenn man aber, wie man wohl muss, zugiebt, dass solche Documente in Lérins vorhanden waren, und wenn man ferner erwägt, dass Feraut sein Gedicht in Lérins verfasst und auch sicherlich einige dort aufbewahrte Handschriften (z. B. die von der Rede des hl. Hilarius) dazu benutzt hat, kann man dann glauben, dass er es verschmäht habe für Mitteilungen von äusserster Wichtigkeit die zu seiner beliebigen Verfügung stehenden Materialien auszubeuten? Ist es wahrscheinlich, dass er derartige Nachrichten lieber aus zweiter Hand als aus der ersten Quelle haben wollte? Sicher nicht, und wir werden also zu der Annahme gedrängt, dass Feraut seine Kenntniss der Privilegien des Klosters aus dem Studium der darüber ausgestellten Documente, nicht aber aus dem der lat. Vita gewonnen habe, deren Verhältniss zum Gedichte des F. (s. u. II) übrigens die Annahme einer solchen Entlehnung gänzlich ausschliesst. Was die lat. Quelle des F. betrifft, so haben wir schon oben gesehen, wie wenig wahrscheinlich es ist, dass sie jene Urkunden enthalten habe; und gesetzt den Fall, sie hätte sie enthalten, so war es doch die Pflicht des Dichters die zur Hand befindlichen Originale zu Rate zu ziehen. Ich behaupte also, dass Feraut die in Lérins aufbewahrten Urkunden gekannt und benutzt hat.

Ich habe oben die Meinung ausgesprochen, dass die Episoden aus der Karlssage nicht in der lat. Quelle gestanden haben; somit bin ich jetzt verpflichtet zu zeigen, woher der Dichter diese Stücke entlehnte und warum er diese seinem Gegenstande anscheinend fremden Stoffe in den Bereich seines Werkes hineinzog. Die erste von diesen Fragen nun ist sehr leicht und zugleich sehr schwer zu beantworten,

Digitized by Google

leicht, insofern man ohne Bedenken die damals gesungenen Chansons de geste für die Originale erklären kann (s. oben p. 4 u. das Gedicht p. 3b), schwer, insofern es fast unmöglich ist, bestimmte Lieder als die Quellen zu bezeichnen und zu erweisen. Die Verwandtschaft des hl. Honoratus mit den heidnischen Königen Marsilie und Aygolant (pp. 1 [6], 4 u. s. w.) war wohl bloss unserm Dichter bekannt; die Gefangenschaft Karls und seine Befreiung ist zwar auch in der Sage überliefert, aber doch in ganz anderer Gestalt als die ist, die sie in Ferauts c. XVII u. XIX angenommen hat; ähnlich verhält es sich mit der Krönung Karls und den nachher unternommenen Kriegszügen (c. XXI, XXII, XXX); wir wissen wiederum nichts von einem Briefe, den Karl an den Heiligen geschrieben hätte, und eben so wenig von einer Schenkung an das Kloster von Lérins; die Wunder auf dem Kirchhofe zu Aliscamps (pp. 78 u. 105 des Ged.) verraten ihren epischen Ursprung fast nur durch die Namen Vezian und Aliscamps; der Name des Fürsten von Vienna, Girart (p. 85 ff.), scheint auch eine Reminiscenz an das bekannte Gedicht zu sein; schliesslich sehen die Schilderungen von den Kämpfen Karls (c. XXII), Ludwigs (c. XLVII), der Sarazenen (c. II des Anhangs) denen, die in den Chansons de geste so oft vorkommen, zum Verwechseln ähnlich. Alle diese Dinge bestätigen einerseits sehr nachdrücklich das, was der Dichter (p. 3b [15] ff.) über sich berichtet; andrerseits zeigen sie auch in der argen Verwirrung und Vermischung der Namen und Tatsachen deutliche Spuren jener Entartung, welche die alten Epen zuletzt ergriff, und jener Schonungslosigkeit, mit der man die Sagen ganz willkürlich zum eigenen Gebrauche zustutzte. Doch es ist überflüssig noch weiter Dinge zu sagen, die vor mir schon viel besser gesagt worden sind;[1]) es mag genügen, dass wir die Unordnung, die hier in das Mythengewebe eingerissen ist, gezeigt haben und noch wiederholt darauf hinweisen, dass ein alter Chronist diese Dinge nicht geschrieben haben kann; dieselben tragen

[1]) Vgl. G. Paris, a. a. O. p. 89, Anm. 1, p. 258, Anm. 2 u. s. w.

Digitized by Google

eben ganz und gar das Gepräge der Zeit des Feraut, nicht aber das einer viel früheren Epoche.

Treten wir nun an die zweite der oben aufgeworfenen Fragen heran: warum hat Feraut diese Episoden in sein Werk aufgenommen, da sie ihm seine Quelle doch nicht bot?[1]) Gewiss hat zu diesem Entschlusse die Vorliebe des Dichters für die alten Epen nicht wenig beigetragen; wissen wir doch, wie sehr die Phantasie des Dichters von den Bildern aus dem Heldenalter der Nation erfüllt war (vgl. das von Meyer a. a. O. 247 angeführte Beispiel). Es würde also, wenn wir keine besseren Gründe hätten, zur Erklärung der Tatsache auch hinreichen zu sagen, dass der Dichter einfach seiner Neigung folgte, die ihn zu diesen Stoffen hinzog; aber eine genaue Prüfung der Umstände zeigt uns auch, dass er den Kaiser Karl auf irgend eine Weise in sein Gedicht bringen musste. Von allen Nachrichten nämlich, die der Dichter über die dem Kloster verliehenen Rechte und Geschenke giebt, ist die wichtigste, welche von der Ueberweisung eines bedeutenden Landstriches an das Kloster handelt, gerade wegen der Grösse des Geschenkes zugleich die unglaublichste. Der Dichter konnte sich, auch nachdem er den (in der Urkunde genannten) weniger berühmten Pipin zu Gunsten Karls bei Seite geschoben hatte, nicht verhehlen, dass eine so grenzenlose Freigebigkeit einiger Begründung bedurfte, dass sie dem Leser wahrscheinlich gemacht werden musste. Dies konnte er aber am leichtesten erreichen, indem er Karl so darstellte, als ob er dem hl. Honoratus für eine grosse Wohltat zu Dank verpflichtet wäre und also mit Recht ein Interesse daran nähme, ihm auch seinerseits nach Kräften zu dienen; und dazu fehlte die Gelegenheit nicht. Man besass ja genug Sagen, die Karln darstellten, wie er verbannt in der Fremde lebt und an der Rückkehr in sein Vaterland fast verzweifelt; also brauchte Feraut nur diese Ueberlieferung zu benutzen, das

[1]) G. Paris a. a. O. p. 88 irrt offenbar, wenn er die zu Venedig gedruckte lat. Vita für die Quelle des Fer. hält; daher können auch die Gründe, die ihn zu der Annahme bewegen, dass jene Episoden von Feraut aus eigenem Antriebe zugefügt sind, für uns ihre Geltung nicht behalten.

Digitized by Google

Elend Karls in recht lebhaften Farben auszumalen und dann vor den Augen des gerührten Lesers den hl. Hon. auf göttliches Gebot als Befreier auftreten zu lassen. Der Charakter des Gedichts, welches ja von Wundern und Abenteuern voll ist, erlaubte sehr wohl auch das albernste Märchen mit ernster Miene vorzutragen; überdies bot eines der Wunder, die noch zu besingen waren, einen ganz ähnlichen Fall und eine sehr bequeme Lösung dieser verwickelten Schwierigkeiten (vgl. p. 119 f. des Ged.); wie hätte er solchen Versuchungen widerstehen sollen? Mit Hülfe dieser unsrer Annahme erklären sich leicht die häufigen Danksagungen des Kaisers, seine wiederholten Versicherungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit gegen den hl. Honoratus (vgl. pp. 43 [7] ff., 47 [8] ff., 64), so auch das grosse Vertrauen auf die Macht des Heiligen (p. 61 [11] f.), und endlich nach der Gründung des Klosters die Eilfertigkeit und verschwenderische Freigebigkeit, womit der Kaiser die Gelegenheit benutzt sich erkenntlich zu zeigen. Die Art, wie der Dichter hier verfahren ist, ist wahrlich danach angetan, uns alle Achtung vor ihm einzuflössen; er hat seine Sache so gut gemacht, dass Karl schliesslich durch sein reiches Geschenk eher eine alte Schuld abzutragen als einer Eingebung seines Wohlwollens gegen die fromme Stiftung zu folgen scheint. Somit ist wohl hinreichend dargetan, dass und in wie fern Feraut genötigt war auch gegen die Autorität seiner Quelle die Person des Kaisers in den Rahmen seines Werkes einzufügen.

War aber dieser Entschluss einmal gefasst, so entstand eine Schwierigkeit, die der Dichter in der Tat nicht eben so erfolgreich bekämpft hat, nämlich die, das Mass in diesen Zusätzen nicht zu überschreiten. Es war gewiss nicht leicht die Geschichte Karls möglichst fruchtbringend zu behandeln, ohne doch auf der andern Seite den regelmässigen Gang der Legende zu stören; aber nach einem so wohl gelungenen Anfang, wie es die Befreiung Karls ohne Zweifel ist, hätte man doch Besseres erwarten können, als der Dichter später leistet. Freilich sollten die nachher beschriebenen Kämpfe dazu dienen, den Einfluss der Heiligen auf die Geschicke

Digitized by Google

der Menschen (p. 61) zu zeigen, die Ergebenheit des Kaisers gegen den hl. Hon. weiter zu motiviren und sogar auch dem Leser zu erklären, woher die Schlangen nach der Insel Lérins gekommen wären (p. 56 [12]ff.); aber man sieht doch bei jedem Schritt die Mühe, die es dem Dichter kostet, den Kaiser in die Gesellschaft der Heiligen zu bringen; alle diese Erzählungen gehen nicht natürlich aus dem Zusammenhang der Legende hervor, sondern entspringen nur dem Bedürfniss das Folgende gut zu motiviren.

Ich weiss recht wohl, dass der hypothetische Charakter, den dieser Teil meiner Untersuchung notwendig angenommen hat, uns zu einer durchaus unumstösslichen Gewissheit nicht gelangen lässt, aber ich glaube doch sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, dass die Episoden aus der Karlssage von Feraut aus ökonomischen Gründen zugesetzt worden sind. Und in dieser Ansicht lassen wir uns auch nicht irre machen durch einige Gedichte, die Barralis [1]) aus einer ehemals im Kloster zu Lérins befindlichen Handschrift mitgeteilt hat. Dieselben enthalten zwar deutliche Anspielungen auf die Legende, wie sie Feraut erzählt (z. B. das zweite: „Athleta Christi Carolum postulavit de carcere"); da aber Barralis nichts über das Alter der Handschrift sagt, obwohl er bei der Anführung sehr alter Manuscripte das Wort „antiquissimus" zuzusetzen pflegt, so sind wir wohl berechtigt zu glauben, dass diese Stücke aus sehr später Zeit stammen, d. h. dass sie erst nach dem Gedichte des Feraut geschrieben sind, welcher vielleicht selbst durch seinen Vorgang das poetische Talent eines Mönches zu jenen unerhörten Leistungen anregte.[2])

Wir haben also aus der Betrachtung des Gedichtes von Feraut als Quellen desselben erkannt:

1) die Rede des hl. Hilarius,
2) die Chronik des Pseudo-Turpin,

---

[1]) Vinc. Barralis, Chronologia Lerinensis p. 27 f.

[2]) Ich stimme also hierin mit Sardou (Vorrede XIV) überein, natürlich mit allen den Beschränkungen, die durch die Verschiedenheit unsrer Ansichten über den Erfinder der Legende bedingt sind.

Digitized by Google

3) eine jetzt verlorne lat. Lebensbeschreibung des hl. Hon.,
4) Urkunden aus dem Archive von Lérins,
5) verschiedene epische Lieder.

B. Die Quellen der lateinischen Vita.

Die vertrauensvollen und selbstzufriedenen Worte, mit denen der Verfasser der lateinischen Vita von 1501 (den ich der Kürze wegen hier einfach durch „der Verfasser" bezeichnen werde) seine Schrift ankündigt, und sein anscheinend methodisches Verfahren zuerst die Zeit zu bestimmen, in welcher der hl. Hon. lebte (fol. 1v°, vgl. oben Einl.), machen sicher auf den Leser einen viel besseren Eindruck als die mystischen Verse des Feraut. Die Namen der Heiligen, welche dann als Quellen und Autoritäten genannt werden, befestigen natürlich das Vertrauen des Lesers nicht wenig, welcher nun erwartet in dem Buche nur streng methodisch entwickelte und wohl bezeugte Darstellungen zu finden. Wie dem aber auch sei, wir müssen die Angaben des Verfassers eben so eingehend prüfen als die des Feraut; hoffen wir, dass unser Vertrauen nicht getäuscht werden wird.

Wir beginnen wieder mit den Quellen, die der Verfasser selbst ausdrücklich nennt; es sind dies[1]) der hl. Hilarius (fol. 1v°, 2r°, c. 24, 27, 29[2]), 31[2], 32), Caesarius (fol. 1v°, 2r°, c. 25, 32), Eucherius (fol. 2r°, 2v°, c. 24, 27, 29[2], 32[2]), Maximus (fol. 2r°, c. 25), Salvianus (c. 27), endlich eine lateinische Vita des hl. Hilarius von dessen Schüler Honoratus, dem Bischofe von Marseille (c. 31).[3]) Die blosse

[1]) Vgl. auch das von Meyer a. a. O. 241f. gegebene Verzeichniss der Kapitelüberschriften des ersten Buches.

[2]) Alle diese Kapitel gehören zum ersten Buche; diejenigen Kapitel, deren Zahlen durch eine 2 bezeichnet sind, enthalten Citate, von denen in der Ueberschrift nichts gesagt ist.

[3]) Auch dieses Werk ist in der Ueberschrift nicht erwähnt, sondern erst gegen Ende des c. 31 ... „que si cuiquam curiosius perscrutare libuerit, in libello de eius vita conscripto plenius conspicere prevalebit". Man sieht, dass das Buch sehr ungenau bezeichnet ist.

Digitized by Google

Vergleichung der Zahlen lehrt schon, dass der Verfasser der (schon oben erwähnten) Rede des hl. Hilarius ganz besonders verpflichtet ist; die diesem Heiligen zugesprochenen Stellen finden sich auch alle in jener Rede, aber nicht immer in ganz gleicher Gestalt, da der Verfasser sich viele Kürzungen und Umstellungen erlaubt hat. Ich werde bald nachher einige Kapitel der lat. Vita hier aufführen, um den Leser die Art und Weise, wie der Verfasser arbeitete, kennen zu lehren; vorher aber gebe ich eine Zusammenstellung der Kapitel mit den darin vorkommenden Citaten, um die Verteilung derselben anschaulich zu machen. Ich übergehe fol. 1v°, 2r°, 2v°, weil da nur einige Namen von Heiligen genannt werden; dann enthält

c. 24 Stellen aus Hil. c. III § 15, 16 und aus Eucherius[1]) de laude eremi;

c. 25 eine Stelle aus einer Rede des hl. Caesarius[2]) und einige Worte des hl. Maximus;[3])

c. 27 Stellen aus Hil. c. III § 17, IV § 19 u. Eucherius ib.;[4])

c. 29 Stellen aus Hil. c. III § 17 und Euch. ib.;

c. 30 einen Ausspruch des hl. Eucherius;[5])

c. 31 Stellen aus Hil. c. V § 23 u. einer Vita des hl. Hil.;[6])

c. 32 einen Auszug von Hil. c. VIII § 37 und eine Stelle aus einer Rede des hl. Caesarius.[7])

---

[1]) Die von mir benutzte Ausgabe von Heribertus Rosweydus, soc. Jesu, Antverp. 1621, enthält Eucherius de contemptu mundi, vita D. Paulini, de laude eremi, endlich Anmerkungen des Herausgebers.

[2]) S. Eucher. de l. e. Anh. p. 46.

[3]) Vita S. Maximi, Migne LXXX p. 35.

[4]) Man könnte sich wundern, dass ich hier das Citat aus Salvian weglasse. Nun, ich glaube, dass der Verfasser diesen Schriftsteller nie gelesen hat; die fragliche Stelle findet sich Wort für Wort bei Hil. IV § 19.

[5]) Woher derselbe stammt, ist verschwiegen; er steht aber auch Hil. c. VI § 26. Ich ziehe daraus, ähnlich wie Anm. 4, den Schluss, dass der Verf. von Eucher nur die Schrift de l. er. gekannt hat.

[6]) S. Leonis I opera, I, 732ff. Einige aus dieser Schrift entlehnte Worte sind sehr merkwürdig als Beweis, dass der Verf. in Lérins gearbeitet hat, nämlich diese (vgl. c. III): „Congregationem per se Deo conquisitam pausillulum dercliquit" schreibt der P. Quesnel und giebt als Variante aus dem cod. lirin. acquisitam pauxillum, und diese Lesart steht in unsrer lat. Vita. Das kann wohl kein Zufall sein.

[7]) Migne LXVII, p. 1061.

Digitized by Google

Schöne Mosaikarbeit, diese Kapitel! Aber der Verfasser hat trotzdem sehr wohl verstanden alle diese aus ihrem Zusammenhang losgerissenen Stücke zu einem leidlichen und stellenweise recht lesbaren Ganzen zu verbinden, ein Lob, das man ihm auch für einige andre Kapitel der ersten beiden Bücher (nämlich I, 10, 12, 13, 14, 15, 22, 26, 30, 31, II, 6, 36, 37) spenden muss, bei denen er freilich nicht für nötig gehalten hat die Quellen gleichfalls zu nennen. Ich bringe hier etliche auf diese Weise zusammengeflickte Stücke zum Abdruck, damit der Leser von der Geschicklichkeit des Verfassers und seiner Art zu arbeiten eine klare Vorstellung erhält.

Ich beginne mit I, 10.

De perseverantia sancti Honorati in proposito fidei contra impedimenta patris. cap. 10.

([1]Andronicus vero dissimulans verba patris sui reverenter, ne contrariis oppositionibus eius animum acerbius provocaret, persistebat tacitus lachrymis et singultibus plangens inopinatum matris interitum. Sed quanto profundius extremam eius sortem cogitabat, tanto plus divino iudicio pavefactus hanc perfunctoriam vitam despiciens alteram captare beatam atque perpetuam totis misibus (l. nisibus) properabat.[1]) Unde sic ([2]repente totus ex alio alius efficitur, ut non genitor aliter quam orbatus filio lamentaretur.[2]) Felicibus itaque genitor agnitis geniti conatibus mox obviantia parat molimina blandiciisque mollibus pueritiam illicere nititur innocentem. Cepit interea ([3]variis eum oblectationibus attrahere, studiis iuventutis allicere, diversis mundi voluptatibus irretire, venatibus ac ludorum varietatibus occupare, et tota ad subiugandam illam etatem apta seculi huius dulcedine armari. Secularis enim pater hunc sibi a Christo preripi metuebat, quem inter reliquos ornatissimos iuvenes velut unicum complectebatur.[3]) ([1]Videns autem rex, quia nihil perficeret, occulte convocat Germanum Andronici fra-

[1–1]) Vgl. das Gedicht p. 21 b [12] ff.
[2–2]) Hil. I § 8.
[3–3]) Hil. I § 6.

Digitized by Google

trem, adolescentem utique ludicris aptum operibus, deditum ad transibilia gestaque puerilia. Cui pater indicavit eius amaritudinem animi fratrisque sui opinionem obstinatam, inducens eum precibus et promissis, ut eius mentem a concepto fidei proposito revocaret. Audiens autem Germanus, que sibi dicta fuerant a patre, obstupuit, et instanti cura meditatur, qualiter possit intentioni fratris obsistere.[1])

Nachdem der Verfasser dann die Erscheinung Christi (c. 11), die Bekehrung des Germanus und die hohen Tugenden beider Brüder (c. 12), endlich beider Flucht und Taufe (c. 13) berichtet hat, immer Worte des hl. Hilarius unter die Legende mischend, fährt er fort, wie folgt:

De conversione (l. conversatione) sancti Honorati et Venantii eius fratris post baptismum. cap. 14.

Renati itaque fonte baptismatis novi Christi milites inexplicabili fervore ceperunt leni ac suavi iugo Christi colla submittere; vestium splendorem, quibus iure regio perprius utebantur, ad nitorem mentis transferunt. ([2]Erant inter illos certamina grata propositi, cuius videlicet eorum mens esset ad pietatem melior, cuius cibus durior, cuius blandior sermo, cuius amictus corporis asperior, quis rarior ad loquendum, quis ad orandum instantior, quem minus detineret lectus, quem magis lectio, quem minus moveret iniuria, quem magis misericordia, cui in ore rarior mundus, cui frequentior Christus. Et in illa sublimitate virtutum inter omnes vigebat semper amica contentio, quis in oculis suis sibimet ipsi videretur, et quo magis eorum quisque meritis ascenderet, eo magis humilitate ac compunctione descenderet.[2]) Pro stratu asperrimo utebantur cilicio cum lapideo

[1–1]) Vgl. das Ged. p. 23.

[2 2]) Bei Hil. II § 9 sind die beiden Heiligen noch im Hause ihres Vaters, während sie dieses Leben der Frömmigkeit und Entsagung führen, wogegen der Verf. den Schauplatz schon in den Wald verlegt und sie mit den dort wohnenden Heiligen vereinigt hat. Daraus ergeben sich denn einige geringe Abweichungen beider Texte, die ich hier nicht zu bezeichnen brauche. Wer diese genau kennen lernen will, mag die Texte nachlesen; die Arbeit des Aufsuchens wird durch meine Angaben wesentlich erleichtert sein

Digitized by Google

cervicali, in tantumque virtutibus et gratiis eorum vita florebat, ut plurimi sanctorum episcoporum illius temporis eorum exempla non dedignarentur imitari.

Es möge mir gestattet sein noch ein Kapitel hierher zu setzen, das mir besonders charakteristisch scheint; es ist dasjenige, welches auf die „testimonia sanctorum“ folgt.

De conversatione sancti Honorati et regimine sancti lyrinensis monasterii. cap. 26.

Sed ad cepte narrationis ordinem redeuntes, quid postmodum Honoratus noster egerit qualiterque vixerit, videamus. Pro fama igitur tanti viri ad sepe dictam insulam confluit innumera sanctorum caterva, ex omni tribu, lingua, populo et natione collecta. Quos Honoratus grate suscipiens talem se iis exhibebat, ut omnis illa piorum congregatio ([1]tam moribus quam linguis dissona in amorem illius conspiraret; omnes dominum, omnes patrem vocabant, in illo patrias et propinquos et omnia simul reddita computantes.[1]) ([2]Ille omnium passiones infirmitatesque singulorum suas credebat et tanquam suas flebat, profectus laboresque omnium suos computabat, sciens cum apostolo gaudere cum gaudentibus et cum flentibus flere; vicia simul et virtutes omnium in meriti sui cumulum transferebat;[2]) ([3]impiger, festinus, infatigabilis, perseverans, prout uniuscuiusque nature moribusque congruere noverat, nunc secreto, nunc palam, nunc severus, nunc blandus aggreditur. Ex hoc ab omnibus videbatur non minus amari quam timeri. Ita enim hos duos affectus in singulorum sensibus impresserat, ut amor suus dilecti metum introduceret, timor amorem discipline.[3]) ([4]Grandis illi cura erat, ne quem suorum tristitia affligeret, ne cogitatio secularis urgeret; ita de facili cognoscebat, quid quisque pateretur in animo, ac si singulorum mentes mente gestaret;[4]) ([1]validos corpore a pigritia semper ex-

[1–1]) Hil. IV § 19.
[2–2]) ib. III § 17.
[3–3]) ib III § 17 weiter unten.
[4–4]) ib. IV § 18.

Digitized by Google

cutiens, ferventes spiritu quemque cogebat ad requiem.[1]) ([2]Hec iugis illius erat intentio levigare omnibus iugum Christi, quidquid diabolus iniecisset, avertere.[2]) ([3]Studebat in eorum cordibus innovare gaudia et ad Christi semper desiderium tanquam primo conversionis die inardescere[3]) suadebat. Licet enim esset cibus eius aridus, panis et aqua cum infusis leguminibus seu salsis herbis in solis solennitatibus adiunctis, vestis eius cilicina interius, calciamenta ex palmarum foliis confecta, lectus ex condensis vepribus cum lapideo cervicali, ([4]infirmis tamen fratribus refrigeria animarum simul providebat et corporum.[4]) Quorum ([5]omnium vires, animos pariter et stomachos noverat divino,[5]) ut credimus, instincto (l.—u) potius quam humano. Manum igitur mittentes ad fortia inibi sub titulo sancti Petri ecclesiam construunt: in qua divinum officium diurnum pariter et nocturnum peragentes vix unquam a divinis laudibus et orationibus vacabant.

Ich müsste fürchten die Geduld des Lesers auf eine gar zu harte Probe zu stellen, wollte ich in dieser Weise mit dem Abdruck fortfahren; doch bitte ich Diejenigen, die sich von der Arbeit des Verfassers eine klare Vorstellung verschaffen wollen, die Mühe nicht zu scheuen und auch für die übrigen oben aufgezählten Kapitel eine ähnliche Vergleichung anzustellen. Man wird dann sicherlich zugeben, dass Meyer nicht den richtigen Ausdruck gebraucht hat, wenn er a. a. O. 245 den Verf. für „évidemment inspiré“ von der Rede des hl. Hilarius erklärt; das heisst einfach abgeschrieben. Freilich war ein solches Plagiat in jenen Zeiten durchaus nicht ungewöhnlich und nicht so verpönt als heute, und es war auch in dem hier vorliegenden Falle um so leichter, je weniger wegen der Seltenheit des benutzten Werkes Jemand im Stande war nachzusehen, wie weit das eigentlich ging. An einer Stelle hat auch der Verfasser sich selbst abgeschrieben; die Sache verhält sich so: I, 32 schliesst

[1—1], [2—2], [3—3]) ib. IV § 18, immer getrennt durch Zwischenräume von mehreren Zeilen.

[4—4]) ib. IV § 18, weiter oben.

[5—5]) ib. noch weiter oben.

Digitized by Google

mit einer Stelle, die einer Rede des hl. Caesarius entlehnt ist, wobei auch dessen Name genannt ist; das 2. Buch schliesst genau mit denselben Worten, denen sich aber noch einige gleichfalls aus Caesarius entnommene Sätze anreihen; diesmal aber ist keine Quelle angegeben und das Ganze mit dem Vorhergehenden so verbunden, dass es wie eine Apostrophe des Verfassers an die Leser aussieht.

Neben den Werken der Heiligen hat der Verfasser augenscheinlich auch verschiedene Documente aus dem Archiv des Klosters benutzt. Wir haben schon oben von der Urkunde betreffend die Schenkung des Pipin (denn diesem schreibt sie der Verf. im Anschluss an die Urkunde zu) und von dem Briefe des Gregor an den Abt Chonon gehandelt und dann, gestützt auf diese beiden Fälle, den Schluss gezogen, dass die andern vom Verf. mitgeteilten Urkunden sich gleichfalls im Kloster befunden haben (vgl. oben p. 15); es ist hier noch hinzuzufügen, dass auch nach den eben gewonnenen Erfahrungen die Annahme, der Verfasser habe die Urkunden einfach abgeschrieben, viel eher Glauben verdient als die, die sonst auch nahe läge, dass er sie selbst gefälscht habe. Die Zeit, zu der die Documente verfertigt worden sind, vermag ich eben so wenig als Meyer zu bestimmen; doch scheint es mir, dass sie zu Ferauts Zeiten zum grössten Teil schon existirt haben, da dieser ja (c. XXXVI, p. 70 f.) von den Vorrechten, die das Kloster besitzt, ziemlich erschöpfend spricht. Die Leute waren aber dort sicher klug genug, keinen Anspruch auf Privilegien zu erheben, den sie nicht genügend unterstützen konnten (vgl. oben p. 16). Was den Brief des Honorius[1]) (III, 48 der lat. Vita) angeht, welcher Meyer als Ausgangspunkt zur Bestimmung der Zeit dient, zu welcher die lat. Quelle verfasst wurde, so muss derselbe zwar nach dem Tode jenes Papstes fabrizirt sein, aber nicht notwendig vor 1300. Da nun, wie wir gezeigt haben, die lat. Quelle höchst wahrscheinlich die vom Verf.

[1]) Die Ueberschrift lautet: De indulgentia Honorii pape sicut eis, qui vadunt Jerusalem, concessa illis, qui in monasterio lyrinensi steterint per tres menses.

Digitized by Google

mitgeteilten Documente nicht enthalten hat, so braucht Feraut dieselben auch nicht alle gekannt zu haben; und da er ferner einen solchen Ablass, wie der in jenem Briefe des Honorius verliehene ist, gar nicht erwähnt, obwohl er doch andre nicht verschweigt, so kann man glauben, dass er eine derartige Urkunde nicht gekannt hat, d. h. dass sie zu seiner Zeit überhaupt noch nicht vorhanden war. Andrerseits wäre es denkbar, dass er dieses Privileg und die darüber ausgestellte Urkunde doch gekannt hat, da er (p. 71 [20] ff.) auf das Vorhandensein noch andrer von ihm nicht aufgezählter Privilegien anspielt. So viel ist jedenfalls sicher, dass die lat. Vita nicht vor 1227 geschrieben ist; sie kann aber sehr wohl nach 1300 entstanden sein. Die Frage also, ob dieses Werk vor dem Gedichte des Feraut oder zu gleicher Zeit oder später geschrieben ist, bleibt vorläufig offen, soll aber weiter unten besprochen werden.

Wir haben nun noch zu betrachten, ob vielleicht der Verfasser auch stillschweigend irgend welche andre Quelle benutzt hat. Zu diesem Zwecke führe ich hier einige Stellen aus seinem Werke an, die mir in dieser Hinsicht lehrreich scheinen; wir lesen fol. 1 v° (vgl. oben Einl.): „Legitur quodam loco“ . . . ; fol. 2 r°: „Quia gloriosi . . . gesta a diversis auctoribus exarata reperimus“ (vgl. Meyer, a. a O. 240); am Anfange von III, 30 sagt der Verfasser, als er eben im Begriff ist von der wunderbaren Befreiung Karls zu erzählen: „Nam prout alibi scriptum reperimus“ (vgl. ib. 243); auch der Anfang von I, 1 verdient Beachtung: „Honoratus itaque regio genitus sanguine prius vocatus Andronicus patrem habuisse legitur Andriochum regem, cuius ditione (l. ditioni) suberat Nichomedia cum tota circumiacenti regione et etiam, ut ferunt, illa, que nunc dicitur Ungaria;“ ebenso II, 37: „nam, ut fertur, hora ipsa“ . . . u. s. w. Endlich würden wir auch in dem Falle, dass der Verfasser die Vorsicht gebraucht hätte keine derartigen Worte sich in den Text einschleichen zu lassen, doch genötigt sein irgend eine Quelle vorauszusetzen, welche alle die Legenden und Wundergeschichten enthalten haben müsste, welche dem Verfasser offenbar nicht aus den von ihm

Digitized by Google

namentlich citirten Werken bekannt geworden sind. Diese uns unbekannte Quelle nun hat er nicht bloss hie und da einmal benutzt, sondern sich so streng an dieselbe gehalten, dass er nirgends etwas von ihr Berichtetes auszulassen wagt, es sei denn, dass er das vorher sagte. Von dieser Art ist die Stelle in I, 13 (vgl. Meyer a. a. O. 243): „Obmitto inserere interim lectioni“ . . . , ferner I, 16 (ib. 243): „Sed quum brevitas amica noscitur esse memorie, plurima tam de vita ... ex industria pretereoque (l. atque) ad merita ... festino“; I, 22: „Libet interim brevitatis gratia nonnulla transilire“; III, 44: „Multa alia patrata miracula . . . audivimus. Sed ea interim preterire malumus, ut ad alia ... veniamus.“ Es giebt vielleicht noch mehr solche Stellen in dem Buche, aber auch diese auf gut Glück herausgehobenen beweisen ganz unwiderleglich, dass der Verfasser bei seiner Arbeit eine Vorlage hatte, die Alles enthielt, was er überhaupt schreiben wollte, und sogar noch etwas darüber. Nun haben wir im ersten Teil dieser Untersuchungen gefunden, dass Feraut an verschiedenen Stellen Nachrichten über seine Hauptquelle giebt, denen sich, so dunkel und fabelhaft sie auch scheinen, doch eine ganz leidliche Deutung geben lässt; um so mehr müssen wir überrascht sein zu finden, dass der Verfasser des Lateins in seinem ganzen Buche auch nicht ein Wort über das Alter, den Inhalt, die Ausdehnung seiner Quelle verliert. Wenn nun derselbe Verfasser gerade über die Quelle, der er mehr als die Hälfte seines Werkes entlehnt, beharrlich schweigt, muss man da nicht glauben, er habe nicht gewagt zu sagen, woher er sein Wissen habe? Und dieses Misstrauen wird sicher nicht geringer, wenn wir sehen, dass der Verfasser selbst seiner Quelle nicht recht traut und kaum hofft beim Publicum Glauben zu finden, was den Schluss nahe legt, dass er selbst seine Märchen nicht geglaubt hat. Er sagt in seinem Prolog[1]): „In primis igitur animum devoti lectoris

[1]) Unmittelbar hinter „Domino descripsimus,“ bis wohin Meyer denselben veröffentlicht hat (a. a. O. 240).

Digitized by Google

admonemus, ne circa sancti viri opera dubius existat aut his, que sequuntur, incredulus aut fide tardus fiat. Legimus namque sanctum dei confessorem Honoratum summis virtutibus preferendum. Quid ergo mirum, si ille, qui summis virtutibus preferendus describitur, summas credatur egisse virtutes?" u. s. w. Einige Zeilen weiter lesen wir: „In libris autenticis . . , scriptum reperimus, quia ex eius (sc. Honorati) discipulatu plurimi processerunt sancti, quorum aliqui mortuos suscitarunt, leprosos mundarunt . . . Nullus itaque dubitet, quin iste magnificus virtutum magister signa virtutum exhibere potuerit, qui tales discipulos tot miraculis coruscantes habere meruerit, dicente Scriptura: sufficit discipulo, si sit sicut magister eius." Es ist gar nicht meine Sache, hier die an sich schon einleuchtenden Schwächen dieser Beweisführung des Weiteren nachzuweisen; man braucht eben diese und einige ähnliche Stellen (I, 25, 32, u. s. w.) nur anzusehen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dass der Verfasser auf den Glauben der Leser nicht eben sehr sicher zu rechnen wagte. Aus diesem Grunde hat er auch die Zeugnisse der öfter erwähnten Heiligen aufgeführt, die, wenn sie auch herzlich wenig beweisen, doch dem ganzen Werke einen Schein hoher Glaubwürdigkeit verleihen; und wer daran zweifeln wollte, dass diese Citate wirklich nur den genannten Zweck verfolgen, den belehrt der Verfasser selbst darüber in ganz unzweideutiger Weise (I, 25, vgl. p. 34, Anm. 1). Freilich geben uns alle diese Erwägungen nicht den geringsten Anhalt, von dem aus eine positive Kenntniss von der Beschaffenheit jener Quelle zu gewinnen wäre, aber sie lehren doch so viel, dass die Quelle dem Verfasser selbst etwas fragwürdig erschien und er nicht wagte sie zu nennen, sei es dass er sich ihrer hätte schämen müssen, oder dass er fürchten musste keinen Glauben zu finden. Dieselbe muss auch ungefähr dieselben Dinge enthalten haben, wie die des Feraut; ob es aber dieselbe gewesen sein mag oder eine ähnliche, ist wenigstens vorläufig noch nicht klar. War es dieselbe einzig und allein, so ist nicht recht abzusehen, warum sie der Verfasser nicht irgendwie bezeichnet; war es aber eine andre, so könnte ich mir

Digitized by Google

wohl eine denken, durch deren Nennung der Verfasser sich und sein Buch gründlich alles Vertrauens der Leser beraubt haben würde, nämlich das Gedicht des Feraut.

Ich stelle hier wieder, wie am Schlusse des ersten Teils dieser Bemerkungen, die erhaltenen Resultate zusammen. Wir haben also das Recht, als Quellen der lat. Vita zu betrachten:

1) mehrere Werke gallischer Bischöfe [1]),
2) Documente aus dem Archiv von Lérins,
3) eine zunächst noch nicht näher zu bestimmende Lebensbeschreibung des hl. Honoratus.

Fügt man dazu die Ergebnisse des ersten Teils, so hat man dasjenige, was aus der Betrachtung jedes Werkes für sich hat gewonnen werden können; doch nötigt uns vielleicht eine Vergleichung beider noch dieses oder jenes zu diesen einstweiligen Behauptungen hinzuzufügen.

II. Das Verhältniss beider Werke zu einander.

Während wir bis hierher nur die Quellen der beiden Lebensbeschreibungen des hl. Hon. zu erforschen gesucht haben, wird es von nun an unsere Aufgabe sein alle einigermassen bedeutenden Abweichungen und überraschenden Gleichheiten in ihnen aufzusuchen und nach ihrem Grunde zu erklären. Dieses Verfahren soll uns, hoffe ich, die Mittel an die Hand geben, um das schon oben ausgesprochene Problem seiner Lösung entgegenzuführen. Die Frage ist: Sind die Verschiedenheiten, die sich in den beiden Werken zeigen, der Art, dass sie zu der Annahme nötigen, die beiden Verfasser haben selbständig nach einer von Beiden benutzten Quelle gearbeitet, oder haben wir Grund anzunehmen, dass einer von ihnen das Werk des Andern benutzt hat? Nun

---

[1]) Genau sind es folgende: Die Rede des hl. Hilarius, zwei Reden des hl. Caesarius, die Epistel des hl. Eucherius de laude eremi, das Leben des hl. Hilarius, endlich wahrscheinlich auch ein Leben des hl. Maximus.

Digitized by Google

wissen wir, dass die beiden Verfasser zu Lérins gearbeitet haben,[1]) und wir können wohl auch kaum bezweifeln, dass die von Feraut nach seinem eigenen Geständniss benutzte Quelle im dortigen Kloster gelegen hat; denn wer auf der Welt hatte wohl ein grösseres Interesse daran, die Lebensgeschichte des hl. Honoratus zu kennen, als die Bewohner des Klosters, das er gegründet hatte? Mag nun also Feraut oder der Verfasser des Lateins zuerst geschrieben haben, immerhin ist es mehr als wahrscheinlich, dass der Nachfolger, der ja an demselben Orte und unter gleichen Umständen arbeitete, wenigstens dieselben Quellen wie sein Vorgänger zur Verfügung gehabt hat. Da ferner beide Schriften in demselben Kloster verfasst sind, so werden wir auch nicht fehl gehen mit der Annahme, dass von beiden entweder die Originale oder wenigstens Abschriften in der Klosterbibliothek vorhanden waren; hinsichtlich des Gedichts ist sicher, dass die von Raynouard und neuerdings von Sardou gelesene Handschrift derselben angehört hat, und hinsichtlich der lateinischen Prosa können wir auch ohne solchen Beweis getrost das Gleiche glauben. Somit wird es auch sehr wahrscheinlich, dass der Nachfolger, welcher von Beiden es immer gewesen sei, auch das Werk seines Vorgängers gekannt hat, so dass also, wenn der Verfasser der lat. Vita nach 1300 geschrieben hätte, er das Gedicht des Feraut gelesen und vielleicht auch in manchen Stücken benutzt hätte. Und dieses letztere ist meine Ueberzeugung. Ich kann wegen der soeben auseinandergesetzten Umstände nicht so weit gehen zu behaupten, dass der Verf. des Lateins die lateinische Quelle überhaupt nicht gekannt hat; ich hoffe aber, dass Jeder, der diese Untersuchung bis zu Ende zu lesen Geduld hat, sich dann meiner Ansicht anschliessen wird, dass einerseits der Verf. der lat. Vita das provençalische Gedicht benutzt haben muss, andrerseits aber kein Umstand uns nötigt anzunehmen, dass er auch die lat. Quelle zu Rate gezogen hat. Wir werden nun in den folgenden Betrachtungen prüfen, ob

[1]) Vgl. oben pp. 4 f. und 22, Anm. 6.

Digitized by Google

diese Hypothese geeignet ist, alle sonst unbegreiflichen Abweichungen und Uebereinstimmungen zu erklären und zu begründen, und ob dieselbe bei Dingen, die sich auch auf andre Weise verstehen liessen, doch wenigstens eben so gut anwendbar ist. Gelingt es das zu zeigen, so können wir unsre Vermutung so lange für richtig halten, bis ein Andrer das Entgegengesetzte zu beweisen im Stande ist.

Zuvörderst nun unterscheiden sich die beiden Werke sehr scharf durch ihren ganzen Charakter. Feraut, der Dichter, hatte die Absicht ein Gedicht zu schaffen, und er wusste sehr wohl, dass dazu noch etwas mehr gehört als richtige Reime und vollzählige Verse. Er hat denn auch gesucht seiner Aufgabe so gut als möglich gerecht zu werden; die wohl ausgearbeiteten Zwiegespräche der handelnden Personen, die rührenden Gebete der verurteilten Verbrecher oder der unschuldig Verfolgten, die Reden der Heiligen (z. B. die, welche der hl. Hon. an die meuterischen Bewohner von Arles hält, welche trotz der Lücken im Texte[1]) ganz wunderschön ist), die Klagen des Königs von Ungarn über den Tod seiner Frau und seine Unterweisung an den abtrünnigen Sohn, endlich die gewissenhafte Schilderung der Orte, welche Schauplätze der Handlung sind, — das alles zeigt zur Genüge die Sorgfalt, mit welcher der Dichter den an sich recht eintönigen und langweiligen Stoff zu beleben und mit anschaulichen Bildern zu erfüllen suchte; es lag dem Dichter nicht viel daran, Glauben zu finden, wohl aber daran, Leser zu haben, und diesen Zweck hat er erreicht, wie die zahlreichen Handschriften seines Gedichtes beweisen. Anders der Prosaiker; er wollte nicht, dass sein Werk bei dem grossen Publicum Gnade fände und von diesem mit Vergnügen gelesen würde; wie hätte er sonst die lateinische Sprache gewählt? Wohl aber wünschte er, dass sein Buch in den gelehrten Kreisen, für die es bestimmt war, Glauben finde, und deswegen hat er versucht kritisch zu sein oder doch zu scheinen. Wir haben schon oben Stellen aus der lat. Vita angeführt, in denen der Verfasser derselben den

[1]) Vgl. Tobler a. a. O.

Digitized by Google

Wunsch Glauben zu finden offen ausspricht, haben auch erwähnt, dass er zu demselben Zwecke den Werken verschiedener Heiliger Stellen entlehnt, die doch nur die Insel Lérins und das Leben auf derselben angehen [1]) (es versteht sich, dass hier die gemeint sind, bei denen er die Quellen citirt hat); weiter dienen dem gleichen Zwecke die zahlreichen Urkunden, mit denen er im 3. Buche den Verlauf der Erzählung mehrmals unterbricht; aus demselben Grunde auch musste er die argen Verstösse gegen die historische Wahrheit, die sich Feraut hat zu Schulden kommen lassen, vermeiden oder verbessern, und versucht er auch gleich im Anfang sich den Schein eines streng methodischen Forschers zu geben, indem er die Zeit, um welche der hl. Hon. lebte, ganz genau und richtig bestimmt.[2]) Dass er dagegen die Erzählungen der Wunder nach Möglichkeit kürzt (ohne übrigens etwas Wesentliches wegzulassen), darf uns nicht überraschen, da sie ja für ihn nicht ein Hauptteil des Ganzen sind, sondern nur so als Beispiele dienen, um die Macht des Heiligen und den Einfluss des Klosters recht schlagend darzutun. Der Wunsch Glauben zu finden war es auch ganz besonders, der ihn, wenn Feraut seine Quelle war, nötigen musste das zu verschweigen, und man kann erst dann, wenn man meine Hypothese annimmt, recht verstehen, woher es kommt, dass er nirgends seine Quelle auch nur mit einem Sterbenswörtchen erwähnt. Hätte er denn jemals hoffen können sein Publicum von der Wahrheit seiner Berichte zu überzeugen, wenn er sich auf Feraut, dessen Werk ja von Ungeheuerlichkeiten wimmelt, als Gewährsmann berufen hätte? Wenn also Meyer (a. a. O. 239) sagt: „Je ne puis m'empêcher de croire que si l'auteur anonyme s'était contenté de mettre en latin sous une forme abrégée le texte provençal de Féraut, il n'eût pas manqué de mentionner une circonstance aussi importante dans le prologue où il indique, comme

[1]) Er sagt I, 25: „Premissa enim sanctorum testimonia hic libenter interserui, ut, si aliquis forte tardus ad credendum nostre assertioni fidem non adhibet, tantorum saltem patrum dignis auctoritatibus cedat."

[2]) Vgl. das in meiner Einl. abgedruckte Stück und G. Paris a. a. O. p. 88, Anm. 4.

Digitized by Google

sources de son ouvrage, les écrits de S. Hilaire“ etc., so bin ich weit entfernt diese Ansicht gut zu heissen; im Gegenteil behaupte ich, dass der Verfasser, trotzdem er das Werk des Feraut in ausgiebigster Weise benutzt hat, es doch unter seinen Quellen nicht hätte nennen können, ohne sich damit auf eine nahezu dumme Art zu schaden. Er hätte sich bei seinem gelehrten Publicum unendlich lächerlich gemacht, wenn er es gewagt hätte neben solchen Namen wie S. Hilarius, S. Caesarius u. s. w. auch den des Feraut zu nennen. Hier also löst sich ein Rätsel mit Hülfe meiner Hypothese; der Verfasser hätte nicht nötig gehabt seine Quelle zu verschweigen, wenn diese ein lateinisches Werk von vielleicht sehr ehrwürdigem Alter war, er würde aber das Vertrauen seiner Leser unwiderbringlich verloren haben, wenn er gestanden hätte, dass er, der Kritiker und Historiker, bei Feraut, dem Dichter und Sänger der alten Epen, seine Weisheit geholt habe.

Wir wollen nun auch den Unterschied, welcher zwischen den beiden Werken in Bezug auf ihre Tendenzen waltet, etwas näher betrachten. Es ist eine ganz natürliche Sache, dass Tendenz und Charakter einer Schrift sich gegenseitig beeinflussen; daher wird es uns nicht Wunder nehmen zu sehen dass das ganze Streben des Dichters sich auf die Verherrlichung seines Helden richtet. Erfüllt von Ehrfurcht und Bewunderung für die Grösse und Frömmigkeit des Heiligen, will er, als treu ergebener Mönch, dem Ruhme seines Schutzpatrons ein dauerndes Denkmal setzen; gern ist er den Bitten seiner Klosterbrüder willfährig, und mit Eifer beginnt er die Taten seines Helden zu besingen. Nun wird wohl aber Niemand ernstlich glauben wollen, dass Feraut, der doch ein Ritter und für die damalige Zeit ein gebildeter Mann war (er verstand ja Latein), die in seinem Werke nicht eben seltenen Fehler gegen die historische Wahrheit aus blosser Unwissenheit begangen habe; vielmehr tat er ungefähr das, was auch sonst ganze Völker getan haben, indem sie ihre Urgeschichte mit allerlei Mythen schmückten und schliesslich verhüllten. Der Honoratus des Feraut ist gerade so gut eine mythische Person wie der Romulus der

Digitized by Google

Römer und andre Helden, wenn jenem auch noch etwas mehr Wahrheit zu Grunde liegt. Die immer rege Einbildungskraft der Leute kann sich nicht denken, dass das Leben eines so vielgepriesenen Mannes nur von so wenigen grossen Taten erfüllt sein sollte, und je dunkler und trüber nun von Jahrhundert zu Jahrhundert die mündliche und selbst die schriftliche Ueberlieferung wird, desto mehr wirft man dann die unverständlichen Namen längst vergessener Personen bei Seite und concentrirt schliesslich die Tatsachen so oder so alle um einen einzigen oft genug erst erdichteten Namen. So verhält es sich denn auch mit dem Honoratus des Feraut, nur dass hier der Dichter den Helden nicht erst zu erfinden brauchte, und dass er bewusst und absichtlich den Process vollzog, der sonst nur die Folge einer langen und selbst denen, die sie fördern, unbewussten Entwicklung ist. So ist es denn bei Feraut der hl. Honoratus, welcher, aus einem im Mittelalter hochberühmten Hause entsprossen, nach langen Irrfahrten und schweren Leiden der Gründer des Klosters wird, nicht ohne das tätige Eingreifen Gottes und einiger Heiligen; er auch lässt durch eine Gesandtschaft die Regel des hl. Benedictus holen; ihm macht der Kaiser zum Dank für die Rettung aus der Gefangenschaft jenes edelmütige Geschenk, welches die Abtei für alle Zukunft bereichert; er empfängt den Besuch des Papstes Eugen und wird von demselben geradezu verschwenderisch mit Vorrechten und Gnadenbezeugungen überschüttet; er endlich, und immer er, tut lebend oder todt die erstaunlichsten Wunder durch die Macht seines Glaubens und seiner Fürbitte. Unter so bewandten Umständen konnte es nicht fehlen, dass jeder gläubige Leser, wenn er das Gedicht durchgelesen hatte, von den Gefühlen der höchsten Ehrfurcht und Ergebenheit gegen den Heiligen durchdrungen war. Dem Verfasser der lat. Vita dagegen lag es fern, solche Wirkungen erzielen zu wollen; er wies sie natürlich nicht zurück, wenn sie von selbst kamen, aber er beabsichtigte sie sicher nicht. Sein Streben war den Leser zu überzeugen, ja ihm die unerschütterliche Gewissheit beizubringen, dass die wundertätige Kraft des Heiligen wie eine Erbschaft auf

Digitized by Google

das von ihm gegründete Kloster übergegangen sei. Mehrere Kapitel des ersten Buches beschreiben die Frömmigkeit, welche unter den Mönchen von Lérins herrscht, und zählen die Lobeserhebungen her, mit denen dieselben von verschiedenen Heiligen ausgezeichnet worden waren; die im 3. Buch aufgeführten Urkunden zeigen auf's Deutlichste das lebhafte Interesse, welches die Kaiser und Päpste an den Angelegenheiten des Klosters nehmen. So natürlich und unverdächtig es zunächst ist, wenn der Verfasser gleichsam als Anhang der eigentlichen Lebensbeschreibung noch ein drittes Buch zufügt, um darin zu erzählen „quibus post obitum miraculis, claruerit (sc. Honoratus) seu quomodo eius monasterium, quod lyrinense nuncupatur, pro eius orationibus creverit", so sehr drängt sich dem Leser später die Ueberzeugung auf, dass gerade in diesem dritten Buche der eigentliche Zweck und die Absicht des ganzen Werkes hervortritt, so dass das Vorangegangene nur eine Art von Vorbereitung war. Die Wunder, die durch die Fürbitten der Mönche oder durch die Reliquien des hl. Honoratus verrichtet werden, sollen das gläubige und auch neugierige Publicum heranziehen; grosse Ablässe werden dem versprochen, der zu einer gewissen Jahreszeit die Insel besucht, und auch über die Wirksamkeit dieser Ablässe werden wunderbare Dinge berichtet; kurz, Alles ist darauf berechnet, dem Leser recht deutlich vor Augen zu führen, wie nützlich es für ihn wäre, wenn er auf einige Zeit oder noch besser auf immer nach dem Kloster ginge. Wer aber auch davon noch nicht den beabsichtigten Eindruck empfangen hat, dem werden am Schlusse (III, 49) in einer „Generalis commendatio sacre insule lyrinensis" alle Vorzüge und trefflichen Eigenschaften der Insel noch einmal recht dringend zu Gemüte geführt. Man kann in der Tat die Tendenz des ganzen Werkes nicht besser charakterisiren, als es durch die Worte geschieht, welche G. Paris[1]) bei der Besprechung eines ähnlichen Buches gebraucht hat: „Le fond du récit est une de ces misérables supercheries monastiques comme nous en avons déjà ren-

[1]) a. a. O. p. 90.

Digitized by Google

contré plus d'une. Illustrer le monastère de la Grasse, lui faire reconnaître d'énormes priviléges, authentiquer de fausses reliques, et par-dessus le marché édifier les fidèles par quelques pieuses anecdotes, tel est le but essentiel de l'auteur de ce triste roman."

Ich bespreche hier gleich zwei Fälle, die uns zeigen, wie diese Tendenz beim Verfasser des Lateins sogar auf die Gestaltung des Stoffes eingewirkt hat, und zwar betrifft der erste die mehrfach erwähnte Schenkung. Bekanntlich stellt Feraut die Sache so dar, als ob Karl aus Dankbarkeit gegen Hon. dem neu gegründeten Kloster grosse Ländereien gegeben hätte; der Lateiner schliesst sich enger an seine Urkunde an und nennt Pipin als den Spender des Geschenks. Das wäre nun nichts Besonderes; auffallender ist aber, dass der Dichter an mehreren Stellen offen und deutlich ausspricht, dass dieser ganze Besitz dem Kloster verloren gegangen ist (vgl. pp. 191[3–4] v. u., 206a[8] v. u., 207a[16]), während der Prosaiker, indem er ganz richtig eine von Pipin ausgehende Schenkung in die Zeit nach der Zerstörung und Wiederherstellung des Klosters setzt, bei dem Leser eine Täuschung hervorruft, freilich sehr zu Gunsten des Klosters. Obwohl er das nun recht wohl gewusst haben muss, unterlässt er es doch den Leser zu enttäuschen, so dass derselbe, wenn er das Buch durchgelesen hat, geneigt sein könnte die Abtei wegen ihres ungeheuren Reichtums innerlich zu beglückwünschen. Ein wahrheitsliebender und wirklich kritischer Schriftsteller hätte hier nur einen von zwei Wegen wählen können; er hätte entweder den Leser durch einige Worte über die wahre Lage der Dinge aufgeklärt, oder er hätte von der Mitteilung des Documentes überhaupt abgesehen. Aber da es dem Verf. der lateinischen Vita darauf ankam sein Kloster als möglichst reich und mächtig hinzustellen, so führten ihn diese beiden Wege der Ehrlichkeit gleich wenig zum Ziele: also zog er die Lüge vor.

Der zweite Fall ist zwar weniger schlimm, aber darum nicht weniger bezeichnend für die Art des Verfassers. Das c. LXXII des Feraut (p. 115 f.) enthält 2 Berichte von Wundern, von denen das erste im Latein II, 21 erzählt

Digitized by Google

wird, was auch der bis dahin innegehaltenen Reihenfolge durchaus entspricht; das zweite dagegen ist ohne recht erkennbaren Grund dort weggelassen und dafür als Anhang zu II, 29 (vgl. im Gedicht c. LXXIX p. 127) erzählt. Obwohl die Geschichte sich nicht durch übermässige Sauberkeit auszeichnet, habe ich doch geglaubt sie hier hersetzen zu müssen. Der Verfasser fährt also, nachdem er das erste Wunder erzählt hat, folgendermassen fort:

„Filium vero eius, cum adolevisset, destinavit Honoratus ad insulam lyrinensem sub regulari habitu bonis moribus informandum. Qui postmodum effectus est iuvenis mire simplicitatis et innocentie; unde contigit, ut quadam die cum sacrista monasterii Foroiulium mitteretur. Ubi iuvencula quedam, neptis sacriste, adolescentem solum reperiens cepit cum ad libidinem provocare eiusque conspectibus pudibunda membra sua patenter exhibere. Ille vero invitanti puelle respondit: Sufficiat tibi plaga, quam habes, ne te amplius affligam tam graviter vulneratam. Simplex quippe adolescens et muliebris corporis inexpertus estimabat propter abscisionem virilium hanc taliter remansisse plagatam. Cumque puella confusa recederet et sero discumbentibus ministraret, cepit eam sollicite ministrantem iuvenis aspicere et ingemiscens se ipsum arguere et vehementer increpare. Sacrista vero cernens iuvenem contristatum causam commotionis exposcit; qui flens et suspirans dixit illi: Heu, me quamvis profitear deo dicatum, si tamen spina modica pedis extrema pungeret, statim quasi graviter afflictus claudicarem. Hec autem neptis tua quamvis profundum vulnus geret (l. gerat) inter crura in parte ventris inferiori, prout mihi palam ostendit, nobis tamen quasi nihil habens incommodi equanimiter ministravit. Cui providus sacrista rei seriem intelligens respondit: Exemplum dedit tibi, frater, ut, quando aliquid infirmitatis habueris, patienter feras. Deinde ad monasterium reversus ibi per multa tempora in sue puritatis innocentia perseverans consummato cursu feliciter migravit ad dominum."

Obwohl, wie man sieht, der Verfasser den Namen des jungen Mönches verschwiegen hat und für den Kellermeister den Sacristan, für Cimiers Fréjus und für die Tochter des

Digitized by Google

Gastwirts die Nichte des Sacristans gesetzt hat, ist es doch ganz unverkennbar, dass die Geschichte dieselbe ist, wie die von Feraut a. a. O. erzählte. Dafür liegt ein sehr starker negativer Beweis schon darin, dass die Geschichte des Feraut ausser diesem Stück im Latein sonst kein Analogon fände, noch umgekehrt das Latein im Gedichte; dann aber sind sowohl die Personen (deren Namen als leicht veränderlich nicht in Betracht kommen) als auch der Grundgedanke, die Unschuld und Einfalt des jungen Mönches zu zeigen, durchaus dieselben. Der natürliche und einfache Bericht des Feraut nun war offenbar auch der der lateinischen Quelle; der Prosaiker aber glaubte die Geschichte ändern zu müssen, weil es nach seiner Meinung wohl dem Kloster in seinem Rufe schaden konnte, wenn die sündhafte Begierde auf der Seite des Mönches gewesen wäre. War aber diese gerade den Kern des Ganzen treffende Wandlung erst vorgenommen, so ergaben sich die weitern Abweichungen in der Entwickelung der Sache von selbst, und der Leser hat nun gute Gelegenheit die überraschenden Resultate anzustaunen, welche die im Kloster gegebene Erziehung an den jungen Leuten erzielt. Die Versetzung der Erzählung und die Aenderung der Namen sollte wohl dazu dienen, diejenigen unter den Lesern, welche etwa das Gedicht des Feraut kannten, irre zu leiten. Dieser Fall scheint mir ziemlich klar zu beweisen, dass das lateinische Buch nach dem Gedichte des Feraut geschrieben ist, denn es wäre kaum glaublich, dass Feraut, wenn ihm das Latein als Quelle vorlag, irgend einen Grund gehabt hätte es zu ändern, während der umgekehrte Fall nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich wäre und zu den früher auseinandergesetzten Tendenzen des lateinischen Werkes durchaus stimmen würde. Ebenso wäre, wenn die Geschichte in der Quelle an der Stelle stand, an der sie im Latein erzählt wird, gar nicht abzusehen, warum Feraut sie an einen andern sicher nicht passenderen Ort und noch dazu nach vorn versetzt hätte, wogegen der Verfasser des lateinischen Werkes ja allen Grund hatte eine Vergleichung mit dem Gedichte zu scheuen und also möglichst zu erschweren.

Bei Gelegenheit unserer Untersuchungen über die

Digitized by Google

lateinische Quelle haben wir gesagt, dass dieselbe wahrscheinlich in zwei Teile, das Leben und die Wunder, zerfiel, deren jeder wieder aus zwei Büchern bestand; Feraut ist dann dieser Disposition ganz genau gefolgt, nur dass er die Episoden aus der Karlssage an scheinbar unpassender Stelle einschaltete. Aber wenn wir uns erinnern, dass diese Einschiebsel dazu dienen sollten die Schenkung Karls genügend zu motiviren, so müssen wir auch zugeben, dass der Platz, an dem sie stehen, der einzig richtige für sie ist. Es ging nicht gut an, dass der junge Karl von Hon. gerettet wurde, so lange dieser noch über Länder und Meere umherirrte; dagegen war es sehr einfach den Heiligen von seiner Einsiedelei aus die grosse Tat ausführen zu lassen. Andrerseits konnte der Kaiser sein Geschenk erst nach der Gründung des Klosters anbringen, da ja Hon., frei von allen weltlichen Bedürfnissen, für sich selbst nichts annahm (vgl. p. 61[7] des Ged.). Somit mussten diese Fabeln zwischen den Aufenthalt in der Einsamkeit und die Zeit kurz nach der Gründung des Klosters eingeschoben werden, und da stehen sie denn auch. Ausser diesen aber unterbricht Nichts den Verlauf der Erzählung, und Feraut hat also von da an Stück für Stück aus seiner Quelle übersetzt und umgearbeitet, ohne den Versuch zu machen, ob sich nicht dem Werke eine etwas planvollere und kunstgerechtere Anordnung geben liesse. Diesen Versuch hat aber der Verfasser der lateinischen Vita unternommen und sehr glücklich durchgeführt. Sein Werk besteht aus 3 Teilen (vgl. den Prolog), welche in der natürlichen Reihenfolge das Leben des Heiligen vor seiner Wahl zum Bischof, dann seine Wahl und die Ereignisse des Episcopats bis zu seinem Tode, schliesslich den Einfluss des Heiligen nach seiner Erhebung in den Himmel behandeln. Die Wunder, welche Feraut, als ob sie für den Gegenstand unwesentlich wären, von der eigentlichen Geschichte getrennt und in den Anhang verwiesen hat, sind im Latein mit dem Uebrigen so innig verknüpft, dass man, anstatt sie leicht missen zu können, sie vielmehr als einen ganz organischen und unentbehrlichen Teil des Ganzen betrachtet. Diejenigen Wunder, welche bei Feraut das dritte Buch ausfüllen, reiht

Digitized by Google

der Verfasser des Lateins in sein zweites Buch ein zwischen das Wunder von der Vervielfältigung des Getreides und die Verurteilung des verbrecherischen Diaconus (c. LIV und LV des Fer.), und er erreicht durch dieses Verfahren, dass sich in der Phantasie des Lesers das Leben des Bischofs mit einer heilbringenden und wunderbaren Tätigkeit erfüllt. Während der Heilige bei Feraut, nachdem er seinen Bischofssitz wieder eingenommen, ein einziges Wunder verrichtet und nachher stirbt, zeigt sich der Bischof in der lat. Vita in sehr günstigem Lichte als Wohltäter aller Welt, als Beschützer der Unschuldigen und Rächer der Missetaten, kurz als wahren Hirten seiner Heerde. Der Verfasser hat also hier eine Lücke des provençalischen Gedichts, an der freilich der Dichter erst in zweiter Reihe schuld war, sehr glücklich ausgefüllt. Aehnlich hat derselbe in seinem dritten Buche, welches im Allgemeinen dem vierten des Feraut entspricht, eine Aenderung vorgenommen, die von nicht ganz gewöhnlichem Scharfsinn zeugt. Wenn man die von Meyer a. a. O. 248 f. gegebene Zusammenstellung der lateinischen Kapitel mit den provençalischen liest, so muss es Jedem auffallen, dass so häufig die Stellen, welche die Verfasser den inhaltlich entsprechenden Stücken angewiesen haben, der sonst innegehaltenen Reihenfolge widersprechen, obgleich doch scheinbar bei der Zusammenhangslosigkeit der einzelnen Stücke unter einander die Ordnung, in der sie abgehandelt wurden, sehr gleichgültig war und also kein Anlass vorlag von der in der Quelle getroffenen Anordnung abzugehen. Und doch gab es einen Umstand, welcher den Verfasser der lateinischen Vita zu der sicher von ihm vorgenommenen Aenderung zwang, wie sich bald zeigen wird. Die Disposition seines dritten Buches ist nämlich folgende: c. 1 Frömmigkeit und Strenge der Mönche; c. 2—23 Wunder, welche durch die Dazwischenkunft des hl. Honoratus verrichtet werden; c. 24 Martyrium des hl. Porcarius und seiner Genossen; c. 25—31 Privilegien, Briefe, die Schenkung, die Befreiung Karls, der Ablass des Eugen; c. 32—44 Wunder, welche durch den Ablass bewirkt werden; c. 45—48 wieder Briefe und Ablässe; c. 49 Lob der Insel Lérins. Diese Disposition ist ganz und gar tadellos, weil

Digitized by Google

nach ihr alle einzelnen Punkte an der Stelle behandelt werden, die ihnen nach der chronologischen Reihenfolge zukommt; nach der Einleitung (c. 1) berichtet der Verfasser die Wunder, welche vor der Gewährung des Ablasses geschahen, und auch diese chronologisch geordnet, so dass c. 2—12 die zur Zeit des Abtes S. Nazarius geschehenen Wunder berichtet werden (übrigens ist der Name desselben nicht immer genannt), c. 13—18 die aus der Zeit des hl. Amandus, der auch ganz korrekt nicht als unmittelbarer Nachfolger des hl. Nazarius bezeichnet wird, c. 19 eines aus der Zeit des hl. Silvanus, endlich c. 20—23 einige aus der Zeit des hl. Porcarius; in diesen allen ist vom Ablass noch keine Rede. Um nun diese glücklich hergestellte schöne Ordnung nicht zu stören, musste der Verfasser hier und da eine Kleinigkeit ändern; so nennt Feraut in seinem c. XCIV (p. 155) S. Nazarius als den damaligen Abt des Klosters, obwohl der Ablass schon bei dem Wunder eine Rolle spielt, und dagegen ist auch bei Fer. gar nichts einzuwenden, da ja nach ihm der Ablass dem hl. Honoratus selbst verliehen wird; der Verfasser des Lateins hat aber in diesem Falle keine andere Wahl, als das Wunder unter die durch den Ablass bewirkten einzureihen und den Namen des Nazarius wegzulassen, den er durch einen unbenannten „abbas“ ersetzt (c. III, 33). Dieser Fall wiederholt sich Fer. c XCVII (p. 160) und lat. III, 34; genau umgekehrt ist es mit Fer. c. C (p. 165) und lat. III, 13, wo der Verfasser des Lateins zwar den hl. Amandus als Abt namentlich bezeichnet, die von Feraut gemachte Anspielung auf den Ablass aber, weil dieser für das Zustandekommen des Wunders unwesentlich ist, weglässt, und ähnlich verfährt er mit Fer. c. CXVI (p. 183), lat. III, 21 u. s. w. Es wäre unnütz alle Kapitel in dieser Weise aufzuzählen; wer will, möge die Vergleichung fortführen, und er wird sicherlich finden, dass immer diejenigen Wunder, für welche der Ablass unentbehrlich ist, in die zweite Reihe gesetzt sind, während die, welche mit dem Ablass nichts zu tun haben, in der ersten stehen. Wenn man nun zugiebt, dass wahrscheinlich der Spätere unter den beiden Verfassern des Früheren Werk gekannt hat,

Digitized by Google

wird man dann geneigt sein zu glauben, dass Feraut, trotzdem er die vorzügliche Disposition des lateinischen Buches vor Augen hatte, doch seine Planlosigkeit und Unordnung vorzog, oder dass der Verfasser der lateinischen Vita mit dem Verfahren des Feraut unzufrieden war und nun den Stoff in eine vernünftige Ordnung brachte? Ich bin überzeugt, dass der grösste Teil meiner Leser sich mit mir für die letztere Annahme entscheiden wird. Ich kann mich nun und nimmermehr dazu entschliessen zu glauben, dass ein Dichter wie Feraut zwischen den beiden Arten die Sache zu behandeln eine so unglückliche Wahl getroffen haben sollte, und wenn er auch die Chronologie zerstörte, um dem hl. Honoratus selbst alle Privilegien geben zu lassen, so brauchte und konnte er doch nicht eine solche bunte Verwirrung in der Reihe der Wunder anrichten, wenn er eine bessere Ordnung kannte. Daher bleibt denn als die einzige plausible Annahme die, dass Feraut die in der lat. Quelle vorliegende Anordnung getreu und unbedenklich befolgt hat, wogegen der in gelehrten Arbeiten jedenfalls geübtere Verfasser der lat. Vita sehr genau alles Einzelne an die rechte Stelle setzte. Dieser scharfe Unterschied in den Dispositionen beider Werke zwingt uns auch eine Vermutung zurückzuweisen, die von einigen mir unbekannten Herren aufgestellt und von Sardou Vorrede p. X wiederholt wird: „Est-il (sc. Feraut) véritablement l'auteur, comme l'ont avancé quelques personnes, d'un manuscrit imprimé plus tard, en 1501 à Venise, sous ce titre: Vita sancti Honorati, et qui n'est guère qu'une contre-épreuve en prose latine de la légende en vers provençaux? La chose est bien possible" . . . Nein, die Sache ist nicht möglich, und der Umstand allein, dass Herr Sardou sie dafür hält, lässt mich vermuten, dass er das lateinische Buch nie gelesen hat; wenigstens könnte ich mir sonst nicht erklären, wie es ihm möglich war eine solche Hypothese auszusprechen oder zu billigen.

Nachdem nun die für die fernere Betrachtung massgebenden Gesichtspunkte bezeichnet sind, müssen wir einige Unterschiede, die den Inhalt selbst betreffen, etwas erörtern und zusehen, ob die mehrfach erprobte Hypothese sich auch

Digitized by Google

hier anwenden lässt. Zunächst also, um mit dem Schwersten zu beginnen, wird sicher jeder Leser die Verwunderung Meyers geteilt haben, dass der Verfasser des lat. Buches den von Feraut umständlich erstatteten Bericht über die Gesandtschaft wegen der Regel des hl. Benedictus (vgl. das Ged. p. 67) gänzlich weggelassen hat. Der Umstand wird nur um so verwunderlicher, wenn man bedenkt, dass der Verfasser ja nach geschriebenen und zu seiner Verfügung stehenden Quellen arbeitete, so dass eine blosse Vergesslichkeit hier sehr unwahrscheinlich ist; und da überdies die von dem Verfasser übergangene Erzählung eine von denen ist „que les hagiographes se plaisent à recueillir" (Meyer a. a. O. 246), so ist man zu der Annahme genötigt, dass er sie absichtlich unterdrückt hat. Doch findet sich wenigstens in seinem Vorwort (s. oben p. 2) eine dunkle Andeutung: „Legitur quodam loco, quia sanctus Maurus, quum ad Galias pergeret, huius Honorati discipulis in lyrinensi insula beatissimi Benedicti regulam tradiderit. Quod re ipsa quidem nunc probari potest." Diese Worte sind die einzige, wahrlich recht dürftige und schwer zu deutende Erwähnung der Sache; ich fasse den Sinn und Zweck der Bemerkung in folgender Weise auf. Ich vermute, dass die lateinische Quelle von dieser Gesandtschaft nichts berichtete, und eben so wenig von der im Kloster kurz nach dessen Gründung befolgten Regel. Nun war es Feraut natürlich wohl bekannt, dass zu seiner Zeit die Regel des hl. Ben. in Gebrauch war, und auch, dass dieselbe schon vor sehr langer Zeit dort eingeführt worden war. Ferner hielt er wohl für nötig etwas über die zur Zeit des hl. Hon. üblich gewesene Regel zu sagen, da ein Kloster ohne eine solche für ihn etwas Undenkbares war, und er kannte wahrscheinlich auch die alte Ueberlieferung, nach welcher die Regel des hl. Ben. durch den hl. Maurus bei Gelegenheit einer Gesandtschaft, die dem letzteren übertragen war, nach Frankreich gekommen sein soll. Auf diesen Grundlagen nun war es nicht eben schwer eine kleine Geschichte zu erfinden, welche die Lücke ausfüllte, und zugleich durch Missverständniss oder Absicht die Sache so darzustellen, als ob die Gesandtschaft vom hl. Honoratus

Digitized by Google

geschickt worden wäre und also diesem wieder das grosse Verdienst die Regel in's Kloster eingeführt zu haben zuerkannt werden müsste. Das hat der Dichter denn auch getan; die Namen, mit Ausnahme des vom hl. Maurus, sind seine Erfindung, und die ganze übrige Erzählung, so umständlich sie auch ist, sagt doch nicht mehr, als sich in zwei Zeilen ganz erschöpfend und klar hätte sagen lassen. Der Verfasser der lat. Vita nun, der recht wohl wusste, dass die Tätigkeit des hl. Maurus erst nach dem Tode des hl. Hon. begann, und überdies keinen Platz fand, an dem sich die Geschichte recht in den Rahmen seines Buches einfügen liess, zog es vor überhaupt nicht davon zu sprechen; um aber auch eine Sache von solcher Wichtigkeit nicht ganz und gar stillschweigend zu übergehen, gebrauchte er den Ausweg sie in der Vorrede abzutun. Freilich hielt er sich dabei nicht an die von Feraut geschaffene Form der Sage, sondern an die damals herrschende Meinung.[1]) Der Satz „quod re ipsa quidem nunc probari potest" scheint zu bedeuten, dass der Verfasser die Richtigkeit der von ihm an „einem gewissen Orte" gelesenen Behauptung anerkennt, bewogen durch die Tatsache („re ipsa"), dass ja noch damals die Regel des hl. Ben. in Gebrauch war; der „gewisse Ort" aber scheint mir das Gedicht des F. zu sein. Allerdings sind die Berichte Beider sehr verschieden; aber da der Verfasser des Lateins seine Quelle so ungenau bezeichnete und es auch wohl unangemessen fand sich dort auf Polemik einzulassen, so setzte er einfach das, was er für das Richtige hielt. Wie dem nun auch sei, es ist jedenfalls sehr möglich, dass der Verf. des Lateins bei der Abfassung dieser Bemerkung den Fer. benutzt und corrigirt hat; dagegen ist es wenig glaublich, dass Fer. trotz einer etwaigen Bekanntschaft mit dem lat. Werke die dort stehende richtige Angabe in ihr Gegenteil verkehrt und sich damit in einen Widerstreit gegen die allgemein gültige Ansicht verwickelt hätte. Geradezu unmöglich ist auch das Letztere nicht, da

[1]) Vgl. darüber Mabillon, Annales ordinis S. Benedicti I pp. 107 ff. und 629 ff.

Digitized by Google

Feraut auch die Absicht gehabt haben kann das Verdienst des hl. Hon. zu vergrössern und zugleich doch der Ueberlieferung vom hl. Maurus ihr Recht widerfahren zu lassen, so dass sein Bericht dann aus einer Verquickung dieser beiden Elemente entstanden wäre. Somit müssen wir diese Sache zweifelhaft lassen. Was die bei Fer. sich gleich anschliessende Beschreibung des Klosterlebens betrifft, so werden wir unschwer einsehen, dass sie sich von der in der lat. Vita gegebenen stark unterscheiden muss, da ja die letztere häufig wörtlich aus den Werken des hl. Hilarius und Anderer entlehnt ist (vgl. oben).

Einige weitere Verschiedenheiten, die aber der Erklärung wenig Hindernisse bieten, zeigen sich in der Art, wie die beiden Verfasser den auf die Flucht der Brüder folgenden Teil der Legende behandeln. Den Bericht des Feraut setze ich bei dem Leser als bekannt voraus; der Verfasser der lat. Vita lässt die jungen Flüchtlinge nach dem Walde gehen und die drei Heiligen (Caprasius u. s. w.) aufsuchen, welche nämlich im Latein nicht aus dem Walde verjagt werden, sondern daselbst die verheissene Ankunft der beiden Brüder erwarten. Dieselben werden getauft und führen nun im Verein mit ihren Lehrern ein Leben der Frömmigkeit und Entsagung; endlich verlassen sie den Wald und begeben sich an's Meer, um gleichviel wohin zu reisen. Nach langen Irrfahrten (das Wunder von der Beruhigung der stürmischen See fehlt natürlich nicht) kommen sie nach Italien (hier wird der Tod des Venantius in wenigen Worten erzählt I, 16) und erhalten den Befehl dorthin zu gehen, wo der hl. Macrobius sie erwartet, um ihnen die von ihm bewahrten Reliquien zu übergeben und dann zu sterben. Nach langer, durch Nichts unterbrochener Einsamkeit begeben sie sich nach Fréjus; die daselbst geschehenen Wunder treiben die Heiligen (wie bei F.) in die Einöde, aus welcher dann Leontius und Magontius als Bischöfe abgeholt werden, worauf Honoratus nach Lyrinum geht; Caprasius verschwindet spurlos von der Scene. Man sieht also, dass der Bericht viel einfacher und eben deswegen viel wahrscheinlicher ist als der des Feraut; der Verfasser hatte gegründetes Interesse

Digitized by Google

die von Fer. (und wohl auch in der lat. Quelle) erzählten Abenteuer zum Teil wegzulassen (vgl. I, 16 u. 22, wo er vorgiebt etwas zu überspringen) und sich dafür etwas enger an Hilarius anzuschliessen, da er wohl nicht wagen durfte der Leichtgläubigkeit seiner Leser zu viel zuzumuten. Freilich ist es ungeschickt von ihm, dass er vergisst den Leser über das endliche Geschick des hl. Caprasius zu unterrichten; aber diese Lücke bemerkt man kaum, da sehr bald die Person des hl. Honoratus das gesammte Interesse ausschliesslich in Anspruch nimmt. Was die von Fer. der epischen Poesie nachgebildeten Stücke betrifft, so könnte man sich eher darüber wundern, dass sie dieser in so grosser Zahl aufgenommen hat, als darüber, dass sie dem Latein fehlen; und waren diese erst fallen gelassen, so mussten auch die von Magontius auf seiner Reise verrichteten Wunder, sein Besuch in der Grotte u. s. w. dieses Schicksal teilen, und die Wunder zu Aliscamps und die Erscheinung des Vezian konnte man gleicherweise missen. Das alles wäre für die lat. Vita nichts weniger als eine Zierde gewesen, obwohl es im Gedicht vielleicht gerade diese Stellen waren, die dem Publicum des Dichters am besten gefielen.

Am Schlusse seines vierten Buches erzählt Feraut ein Wunder, das zu Cipieras geschehen sein soll und von welchem nach der ausdrücklichen Angabe des Dichters die Quelle nichts berichtet. Die lat. Vita enthält auch nichts davon, und Meyer a. a. O. 250 erblickt darin einen ziemlich starken Beweis, dass der Verfasser derselben den Feraut nicht benutzt hat. Ich kann dieser Ansicht nicht beitreten, und zwar aus folgendem Grunde. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Verf. des Lateins, wenn er das Gedicht des Fer. nicht kannte, auch dieses Wunder nicht mit aufzeichnen konnte; der umgekehrte Schluss aber wäre von dem Augenblicke an als falsch erwiesen, in dem es gelänge einen Grund zu finden, der den Verf. der lat. Vita bewogen haben kann das ihm bekannte Wunder wegzulassen. Und solch ein Grund ist leicht gefunden. Der Dichter sagt ausdrücklich in den die Erzählung einleitenden Worten, dass dieses Wunder nicht in der Quelle stehe, sondern erst in neuester Zeit geschehen sei und als

Digitized by Google

Beweis der immer dauernden Macht des Heiligen betrachtet werden müsse. Nun würde es ja den Zwecken des Verf. der lat. Vita auch sehr förderlich gewesen sein, hätte er ein ähnliches Wunder berichten können; da er aber gewiss keines kannte und sich fürchtete selbst eins zu erfinden, so zog er es vor davon zu schweigen und bloss zu versichern, dass noch fortwährend Wunder geschehen (vgl. III, 43: Multa alia patrata miracula etiam temporibus nostris audivimus .... Sed ea interim preterire maluimus...). Jedenfalls konnte er das von Feraut erzählte Wunder nicht nacherzählen; denn da er darauf rechnen musste, dass wenigstens ein Teil seiner Leser das Gedicht des Feraut kennen würde, so wäre die Wiedergabe einer Geschichte, als deren Autor sich Fer. ausdrücklich hinstellt, für ihn ganz gleichbedeutend gewesen mit dem Geständniss, dass er den Feraut ausgeschrieben habe. Wir wissen aber schon, wie gefährlich das für ihn gewesen wäre und wie ängstlich er sich also hüten musste sich ein Wort entschlüpfen zu lassen, welches ihn nach dieser Richtung hin blosstellen konnte. Somit ist das Fehlen dieses Kapitels im Latein kein Beweis gegen meine Annahme.

Ich spreche noch, nur um es erwähnt zu haben, von c. I, 28 der lat. Vita, das die Ueberschrift trägt: „De sancto Lupo, monacho lyrinensi, postea trecensi episcopo in Francia"; der Verfasser erzählt darin eine damals wohl in ganz Frankreich verbreitete Sage [1]). Da Feraut nirgends etwas entsprechendes berichtet, so ist es nahezu sicher, dass diese Geschichte nicht in der Quelle stand; und wenn man aus dieser Sache überhaupt auf das Verhältniss unserer beiden Werke schliessen darf, so muss man sagen, dass der Verf. des Lateins die ihm bekannte, von Feraut nicht behandelte Sage leicht hinzugefügt haben kann als Beweis, welchen Grad von Heiligkeit die lyrinensischen Mönche erreichten, während es sehr unwahrscheinlich wäre, dass Feraut, wenn er den Bericht der lat. Vita gekannt hätte, denselben nicht für sein c. LXIII (p. 106) ausgebeutet haben sollte.

[1]) Vgl. Acta Sanctorum Julii, VII, p. 64 f.

Digitized by Google

Das sind die bedeutendsten Abweichungen, die sich in den beiden Werken zeigen; einige weniger beträchtliche werden wir noch gelegentlich zu erwähnen haben. Uebrigens hoffe ich bis hierher die Zulässigkeit meiner Annahme in allen Fällen ausreichend erwiesen zu haben und wende mich nun zur Betrachtung derjenigen Uebereinstimmungen, die einen Schluss auf das Verhältniss der Werke zu einander erlauben, um auch an diesen die Richtigkeit meiner Hypothese zu prüfen. Nach dem, was oben über die Beschaffenheit der den beiden Schriften zu Grunde liegenden lat. Quelle gesagt worden ist, haben wir anzunehmen, dass dieselbe alle ihre Nachrichten nur in Form sehr gedrängter Skizzen enthielt. Da nun in beiden Lebensbeschreibungen des Heiligen die Namen der Personen und Orte und überhaupt der bei weitem grösste Teil aller Einzelheiten gleich ist, muss man deshalb mit Meyer glauben, dass wenigstens die örtlichen Bestimmungen schon in der Quelle gegeben waren, oder, wenn nicht, wer ist für den Erfinder derselben zu halten? Das ist eine sehr heikle Frage. Wenn nun Meyer a. a. O. 239 meint, dass „ces détails ne sont pas de ceux qu'imaginerait un traducteur cherchant à amplifier sa matière", so scheint mir, dass er da geirrt hat. Erstens leuchtet mir nicht ein, warum wir dem Fer. nicht das geringe Mass von Phantasie zutrauen sollten, das dazu gehört, um einige Orts- und Personennamen zu erfinden. Ich bitte den verehrten Leser sich nur zu erinnern, mit welcher Leichtigkeit die Romanschreiber unserer Tage Oertlichkeiten haarklein beschreiben, die sie entweder nie gesehen haben oder die man überhaupt auf der Erde vergeblich suchen würde, und frage nun, ob man irgend ein Recht hat die Phantasie des Feraut für weniger lebhaft zu halten? Indessen sind ja die Angaben häufig derart, dass sich die Orte noch heute danach bestimmen lassen; und da der Dichter doch diese sicher nicht erdichtet hat, so bleibt nur übrig anzunehmen, dass er sie aus einer authentischen Quelle geschöpft hat. Giebt es nun aber unter allen erdenklichen Quellen irgend eine, die authentischer wäre als die persönliche Erinnerung dessen, der die Orte alle mit eigenen Augen gesehen hat?

Digitized by Google

Da Feraut entweder zu Nizza oder doch in der Grafschaft dieses Namens geboren war,[1]) so muss er wohl zum Mindesten diese Gegend gekannt haben, es sei denn, man wollte behaupten, dass er nie über das Weichbild seines Geburtsortes hinausgekommen sei. Nun beziehen sich in dem ganzen, langen Gedicht die Ortsangaben durchaus nur auf Gegenden, die an der Küste in der Umgebung von Nizza oder allerhöchstens bei der Stadt Arles lagen und ihm wahrscheinlich bekannt waren. In der Tat wüsste ich nicht, welchen Grund man hätte daran zu zweifeln, dass sich der Dichter bei den Bewohnern der Küste nach dem Namen des Berges, der Grotte und der Quelle (vgl. p. 50 [18]) erkundigt habe; er hat sicherlich den Hügel bei Arles gekannt, den er la Trueylla nennt und von dem er sogar die darüber umlaufenden Volkswitze (p. 75 Anm. 6) und Sagen (vgl. p. 77a [23] ff.) berichtet; ich bin überzeugt, dass er die Trümmer des angeblichen Turmes bei la Turbia oft genug gesehen und besucht und über die rätselhaften Inschriften und das Loos des Erbauers nachgesonnen hat (vgl. p. 91 ff.); der Dichter hatte ferner eine sehr klare Vorstellung von der Lage von Camartz oberhalb Nizza (vgl. p. 137 Anm. 3), und er hat vielleicht selbst manchmal mitten in den Stürmen gestanden, welche um la Dina einherbrausten (vgl. p. 163 a). Kurz, man trifft in seinem ganzen Werke keine einzige Angabe, die über die Grenze der ihm wahrscheinlich bekannten Oertlichkeiten hinausginge und die er also hätte erfinden müssen, um sie seiner Erzählung beizufügen. Was die Namen der Personen und die andern Einzelheiten betrifft, die nach meiner Ansicht (vgl. ob. p. 10 ff.) auch nicht in der Quelle standen, so musste er sie freilich erfinden; aber was lag auch an den Namen von Leuten, die entweder nie gelebt hatten oder doch schon seit Jahrhunderten todt waren! Es ist also mindestens möglich, dass der Dichter aus eigener Kraft das zugesetzt hat, was ihm Herr Meyer absprechen zu müssen glaubt. Da nun die lat. Quelle nach unserer Meinung alle diese Angaben, die sich doch hier und dort in gleicher Weise finden, nicht

[1]) Vgl. Sardou, Vorrede p. VII.

Digitized by Google

enthalten hat, so kommen wir wieder darauf zurück zu fragen, welcher von beiden Verfassern sie erfunden hat. Von vorn herein wird man sich da sicher für den Dichter als den Erfinder entscheiden, weil ja bis jetzt immer die Priorität seines Werkes hat nachgewiesen werden können; doch giebt es neben diesem Wahrscheinlichkeitsschlusse auch schärfere Beweise. Selbstverständlich entscheiden diejenigen Stellen, an denen Fer. genauer ist als der Lateiner, ganz und gar nichts, da ja das, was dort mehr ist, zu den aus dem Latein etwa entnommenen Angaben hinzugefügt sein könnte; etwas mehr aber lehren die Stellen, wo Fer. weniger genau ist. Leider sind solche Fälle äusserst selten, ja es findet sich ausser der oben abgedruckten Geschichte von dem verbrecherischen Diaconus (vgl. p. 10 f.) nur ein einziges Beispiel davon (Fer. p. 138, lat. III, 6), wo nämlich Fer. den Namen des Dorfes (Caminale) nicht nennt. Was den ersteren Fall betrifft, so habe ich schon oben erörtert, dass Feraut diesen Bericht, d. h. hier das Latein, nicht gekannt haben kann, da es sonst unbegreiflich wäre, dass er ihn nicht benutzt hätte; im zweiten Falle war der Name des Dorfes ganz genau so wichtig oder unwichtig als viele andre nicht verschwiegene Namen, so dass wohl auch hier anzunehmen ist, dass der Dichter den Namen genannt hätte, wenn er ihn kannte, zumal da er ja sonst immer nach Genauigkeit in seinen Angaben strebt. Somit wären diese Namen nachträglich von dem Verf. des Lateins zugesetzt, was diesem auch wenig Schwierigkeiten bereiten konnte, da er ja für die Geschichte vom Diaconus die Namen erfinden konnte, während ihm der Name des Dorfes Caminale wahrscheinlich durch das daselbst befindliche Nonnenkloster, welches zu der Abtei von Lérins gehörte, geläufig war (vgl. III, 6). Bei den Namen, die in beiden Werken gleichmässig vorkommen, wäre es aber geradezu unmöglich zu sagen, wer sie erfunden hat, wenn nicht der Verfasser der lat. Vita seine Nachfolgerschaft durch seine Unsicherheit verriete. So kommt der Name Aguase (s. p. 50 Anm. 12 des Gedichts), lateinisch gegeben durch „locus qui dicitur Agathon“ (s. I, 19), später noch einmal vor, doch nicht ohne eine Wandlung

Digitized by Google

in „Agazon“ (vgl. im Gedicht p. 173, lat. III, 39). Die lebhaften Farben, mit denen Feraut den Turm bei la Turbia ausmalt, erblassen bei dem Lateiner ganz, der mit nur wenigen seine Unsicherheit genügend kennzeichnenden Worten erzählt: „Olim, ut aiunt, cum sevus Apollo peritissimus artis magice vellet de Hispania in Italiam transire, veniens ad montem, qui Agel dicebatur ... (vgl. II, 10) und den letzten Namen Agel nicht einmal zu latinisiren gewusst hat. Ebenso steht die Genauigkeit der Angaben, welche Fer. über die Umgegend von Fréjus und die Flucht der Heiligen macht, in sehr scharfem Gegensatze zu den unklaren Vorstellungen, die man bei der Lektüre des Lateins von diesen Dingen erhält (dies hat auch Meyer bemerkt). Der Name des Fürsten von Vienna (Girart heisst er bei Feraut), welcher den hl. Honoratus aus Arles vertreibt und später für diese Sünde büsst, lautet lateinisch Privatus, wie Herr Meyer aus dem im Texte stehenden prevatus herstellt, und man könnte nun von diesem Namen behaupten, dass er in der Quelle gestanden habe, da ihn ja der Lateiner von Feraut nicht habe entlehnen können. Allein es wird doch wohl besser sein prefatus = der vorerwähnte zu lesen, da sich dieses Wort im Latein ziemlich oft findet und überdies hier sehr am Orte ist; der Fürst von Vienna wird nämlich an dieser Stelle (II, 9) schon zum zweiten Male erwähnt, nachdem im vorangehenden Kapitel von ihm, auch ohne Nennung eines Namens, gehandelt ist. Ein Schwanken zeigt sich auch in demselben Kapitel II, 9 bei einem andern Namen; dort erwähnt nämlich der Verfasser einen Feind der Stadt Arles, welchen Feraut als „Vivaut lo marques“ bezeichnet (p. 89[18]), unter dem Namen „Vivandus marchio maritanus“ (vielleicht ist Vivaudus zu lesen), während er denselben bald darauf (II, 10) „Vivaldus“ nennt. Kurz, die Art und Weise des Verf. der lat. Vita macht häufig den Eindruck, als ob er sich, so gut es eben gehen will, der unangenehmen Pflicht entledigte Dinge zu sagen, die er selbst nicht recht weiss. Was aber die hier aufgezählten Fälle für die Frage nach dem Erfinder lehren, ist folgendes. Zunächst beweist Privatus sicher nicht, dass der Verfasser

Digitized by Google

der lat. Vita eine andre Quelle ausser dem Gedichte des F. benutzt haben muss, weil es erstens wahrscheinlich gar kein Name ist, und dann, weil man, wenn es selbst ein Name wäre und derselbe in der Quelle gestanden hätte, wieder gar nicht einsehen könnte, welche besondre Abneigung den Dichter bewogen hätte diesem Namen auszuweichen. Ist denn Privatz nicht eben so schön als Girartz, oder passt es nicht eben so gut wie dieses in den Vers? Wenn aber, wie ich meine, in der Quelle kein Name stand, so ist ohne weiteres klar, warum der Dichter als Liebhaber der epischen Gesänge einen Fürsten von Vienna Girart nennt, und warum dann der Nachahmer die epische Reminiscenz meidet und zuerst keinen Namen nennt, beim zweiten Male aber sich einfach auf die erste Erwähnung beruft. Sehr lehrreich sind auch die andern Fälle, die zeigen, wie wenig der Verfasser der lat. Vita die lateinischen Formen der Namen gekannt hat. Stammen nämlich diese Namen aus der Quelle, so ist nicht zu verstehen, woher ihm der Zweifel kommt, da er doch nur das in der Quelle Gegebene abzuschreiben brauchte und die Namen in dieser, die ja ursprünglich lateinisch abgefasst war, diese oder jene bestimmte Form gehabt haben werden. Hat er aber die Namen nicht in der Quelle gefunden, sondern sie selbständig erdichtet, so ist noch weniger anzunehmen, dass er über ihre Form zweifelhaft gewesen sein sollte, indem er dann den bequemen Ausweg hatte Namen von geläufigerer Form zu erfinden. Wenn er dagegen die Namen aus Fer. entlehnt hat, so erklärt sich sofort, wie er über die lateinischen Formen ungewiss sein und in denselben Fehler verfallen konnte, den auch viele Schüler machen, wenn sie im Zweifel über die richtige Form eines Wortes gleich zwei Formen setzen und die Wahl dem überlassen, der dann die Arbeit liest. Ich bin also der festen Ueberzeugung, dass die Quelle weder Orts- noch Personennamen enthielt, dass dieselben von Feraut zugesetzt, vom Verfasser der lat. Vita abgeschrieben und an zwei Stellen (II, 32 und III, 6) noch um einige vermehrt worden sind. Ich erlaube mir auch hier auf die Stelle zurück zu verweisen (vgl. p. 6), an der ich die Vermutung aussprach, dass der

Digitized by Google

Name Anglerius nicht in der Quelle gestanden habe, und ich hoffe, dass man nach den soeben dafür angegebenen Gründen sich damit wird einverstanden erklären können. Was schliesslich die grosse Zahl derjenigen Fälle betrifft, in denen der Verf. des Lat. Angaben des Fer. nicht aufgenommen hat, so wird man ihm doch wohl das Recht zugestehen müssen so viele von diesen Kleinigkeiten wegzulassen, als ihm überflüssig schienen; vielleicht glaubte er, dass man bei der Kürze seiner Berichte ein so genaues Eingehen auf diese Einzelheiten nicht erwartete (und darin hätte er Recht gehabt), oder er misstraute wohl auch hier und da der Wahrheitsliebe eines Dichters, der Menschen und Zeiten so durch einander warf, wie es Feraut tat.

Ich möchte nun die Aufmerksamkeit meiner Leser auf einige Punkte lenken, die, hoffe ich, jeden Zweifel an meiner Hypothese niederschlagen werden; es sind Einzelheiten, die in beiden Werken vorkommen, aber sicherlich von Feraut herstammen. Ich will dabei kein grosses Gewicht darauf legen, dass beide Verfasser sehr ungerechter Weise die Vandalen beschuldigen, dass sie die Zerstörer des Klosters gewesen seien (Fer. pp. 192 [6] v. u. und 200a [8]; lat. III, 24: „de martirio S. Porcarii . . . sub Gerserico Vuandalorum duce“ und III, 29: „Privilegium“ u. s. w., vgl. Meyer a. a. O. 246), weil das vielleicht so in dem Document stand, welches Alliez a. a. O. I, 517 mitteilt, leider mit einer sehr fatalen Lücke gerade an der Stelle, wo gewiss der Name des Volkes gestanden hat; doch ist der Name Gersericus wohl von dem gelehrten Lateiner zugesetzt. Dagegen haben wir jede nur irgend wünschenswerte Sicherheit hinsichtlich der Geschichte von Karls Befreiung. Es ist schon oben gezeigt, dass und warum Feraut diese Erzählung erdichtet hat; alle die oben dafür angeführten Umstände waren aber bei dem Verfasser der lat. Vita gar nicht vorhanden, so dass er aus eigenem Antriebe diese Geschichte schon deshalb nicht erdichten konnte, weil jede Veranlassung fehlte, die ihm den Gedanken daran geweckt hätte. Uebrigens behauptet er gar nicht die Erzählung selbst erfunden zu haben, sondern gesteht sie „anderswo“ gelesen zu haben. Sehen wir zu, was er sagt.

Digitized by Google

Das Kapitel III, 29 schliesst mit dem Satze: „Sed connexionis gratia satis expedire videtur, ut Caroli Magni imperatoris hystoria immediate subsequatur.[1]) Dann beginnt er c. 30 von der Ergebenheit Karls gegen den hl. Honoratus und seine Nachfolger in der Abtei zu sprechen und fährt fort: ... „nec immerito. Nam prout alibi scriptum reperimus“ ...; folgt dann die bekannte Geschichte. Der erste von diesen beiden Sätzen sagt nur, dass streng genommen diese Erzählung dort nicht stehen dürfte, sondern nur der guten Verbindung wegen dorthin gesetzt worden ist; der zweite aber, und besonders das Wort „alibi“, ist ganz entscheidend. Es spricht offen aus, dass die nun zu erzählende Geschichte nicht in der Quelle steht, in der sich das Andere alles gefunden hat, sondern in einer andern; und mag nun die mehrerwähnte lat. Quelle die erstere gewesen sein oder nicht, die „andere“ ist sicher Ferauts Gedicht.[2]) Die vom Verf. der lat. Vita ausgeschriebenen Werke der Bischöfe berichten natürlich diese Fabel nicht, die von ihm gewöhnlich zu Rate gezogene Quelle auch nicht — was bleibt da noch übrig als das Gedicht des Feraut? Die Verschiedenheit, die in einzelnen nebensächlichen Umständen vorhanden ist (bei Fer. ist es der hl. Honoratus selbst, im Latein der vom Himmel herniedergestiegene Geist des Heiligen, der das Befreiungswerk vollbringt), erklärt sich als ganz natürlich, wenn man mit Aufmerksamkeit gelesen hat, was oben über die Charaktere beider Werke gesagt worden ist; der vorgebliche Historiker konnte nicht gut den hl. Honoratus und Karl den Grossen als Zeitgenossen hinstellen.

Wir sind übrigens so glücklich über noch ein Beispiel dieser Art zu verfügen. Im Beginn ihrer Erzählungen nämlich führen beide Verfasser den hl. Honoratus ein als Andronicus, Sohn des Andriochus, Königs von Nicomedia und

---

[1]) Diese Worte folgen unmittelbar auf die Urkunde betreffs der Schenkung des Pipin.

[2]) Ich bitte wohl zu beachten, dass jenes „alibi“ zugleich ein unwiderleglicher Beweis ist für meine oben (p. 13) ausgesprochene Behauptung, dass die Episoden aus der Karlssage nicht in der Quelle gestanden haben.

Digitized by Google

von Ungarn. Abgesehen von dem, was schon oben über die Namen im Allgemeinen gesagt worden ist, behaupte ich unbedenklich, dass in der Quelle sicher nicht Ungarn als Heimat des Heiligen genannt war. Daran lässt schon die übergrosse Vorsicht des Lateiners gar keinen Zweifel aufkommen; derselbe sagt (I, 1): „Honoratus itaque regio genitus sanguine prius vocatus Andronicus patrem habuisse legitur Andriochum regem, cuius ditioni suberat Nichomedia cum tota circumiacenti regione et etiam, ut ferunt, illa, que nunc dicitur Ungaria." Es ist klar, dass mit dem „legitur" „ut ferunt" eine Quelle bezeichnet werden soll, die dem Verfasser besonders hinsichtlich der letzteren Angabe wenig Vertrauen zu verdienen schien, wenn derselbe auch andrerseits die Nachricht immerhin für der Erwähnung wert hielt. Bekanntlich haben bis heute auch die eifrigsten Untersuchungen gelehrter Männer nicht ganz klar legen können, wo der hl. Honoratus geboren wurde; [1]) der hl. Hilarius, sein Landsmann, verschweigt in der bekannten Rede mit Absicht ihre gemeinsame Heimat, und man weiss eben nur, dass er aus dem nördlichen Gallien, vielleicht aus Belgien stammte. Es lässt sich denken, dass diese Ungewissheit der Erfindungsgabe aller möglichen Dichter und Prosaiker den weitesten Spielraum gab und so die Entstehung vieler verschiedenen Fabeln veranlasste. Eine von diesen Sagen muss auch die Heimat des Heiligen nach Morea verlegt haben, denn dahin lässt Feraut, wohl im Anschluss an seine Quelle, den hl. Honoratus gehen, um S. Hilarius zu bekehren (p. 87 [14] des Ged.); doch kann man, da Feraut von der Landsmannschaft der beiden Heiligen nichts gewusst zu haben scheint, annehmen, dass auch die Quelle nichts davon erwähnte und also die Ueberlieferung zur Zeit ihrer Abfassung schon sehr dunkel war. Aber Feraut und unser Lateiner sind die Ersten, in deren Werken Ungarn als die Heimat des hl. Hon. genannt ist, und es kann kein Zweifel sein, dass Feraut der Erfinder dieser Fabel war. Die ganze Sache läuft

[1]) Vgl. über diese Frage Vinc. Barralis, Chronol. Ler. p. 33 ff. und Alli z a. a O. I, 492 ff.

Digitized by Google

auf eine ziemlich plumpe Schmeichelei hinaus. Wir lesen an zwei verschiedenen Stellen des Gedichts (pp. 2b [15] ff., 208a [13] ff.), dass dasselbe auf die Bestellung des Abtes Gaucelm verfasst ist, welcher seinerseits wieder der Königin Marie von Ungarn ein Geschenk damit machen will; da glaubt nun jedenfalls der Dichter ihr eine grosse Freude zu bereiten und ihr Interesse an dem Leben und den Taten des Heiligen zu erhöhen, wenn er ihr versichert, dass sie aus der Familie des Heiligen abstammt. Ob man dabei auch die Absicht hatte die besondere Gunst der Königin dem von ihrem Vorfahr gegründeten Kloster zuzuwenden, lasse ich dahingestellt; jedenfalls ist Feraut zuerst auf den wunderbaren Gedanken gekommen den Ursprung des Heiligen in Ungarn zu suchen, und der Verfasser der lat. Vita hat sich dann beeilt auch seinen Lesern eine so merkwürdige Tatsache aufzutischen. Später ist es sogar so weit gekommen, dass der Unsinn fast allgemein geglaubt wurde, wie das Beispiel des Jehan de Nostre Dame lehrt.[1])

Es hat sich nun in zwei Fällen klar herausgestellt, dass die „alibi" „ut ferunt" solche Angaben bezeichnen, die dem Feraut entlehnt sind; wir werden uns also jetzt auch erinnern, dass der Verfasser der lat. Vita seine (oben besprochene) Bemerkung über den hl. Maurus einleitet mit „Legitur quodam loco," und werden wohl jetzt wenig Opposition finden, wenn wir behaupten, dass jener „gewisse Ort" das Gedicht des Fer. ist; wenn ferner der Verf. des Lateins, obwohl er ein Einwohner von Lérins war, doch nicht zu versichern wagt, dass man den Fremden das von dem jungen Castellanus als Andenken an das mit ihm geschehene Wunder hinterlassene „fasciolum" zeige (III, 33: „In testimonium miraculi fasciolum ... in dicto cenobio, ut fertur, peregrinis concurrentibus demonstratur," vgl. das Ged. p. 157 am Ende des c. XCIV), so werden wir überzeugt sein dürfen, dass er diese Nachricht nicht seiner persönlichen Anschauung, sondern dem Gedichte des F. verdankt, zumal da er an andern Stellen seine Behauptungen durchaus nicht mildert (vgl. III, 14: „panem

[1]) Vgl. Sardou Vorrede p. VII.

Digitized by Google

qui in testimonium... consuevit ostendi" vgl. das Ged. p. 164b[27]f.). Doch das sind Kleinigkeiten, die kaum nötig sind, um das Gewicht der beiden eben besprochenen Fälle noch zu verstärken.

Obwohl nun unsre Aufgabe jetzt gelöst und also alle weiteren Beweisführungen überflüssig sind, scheint es mir doch zu interessant zu sehen, wie weit die Uebereinstimmung in beiden Schriften geht, als dass ich nicht auch dieser Betrachtung einige Zeilen widmen sollte. c. III, 30 beschreibt der Verf. die Erscheinung des hl. Honoratus, welcher kommt, um Karln zu befreien, mit den Worten: „astitit beatus Honoratus sub habitu peregrini arabicis vestibus induti"; wer erinnert sich, wenn er dies liest, nicht an die Worte des Feraut (p. 37[2] v. u.): „si non fos Arabes?" Ich will von der unendlichen Menge ähnlicher Stellen noch einige hier anführen:

Feraut.	Lat. Vita.
p. 109a unten: Que per la pregoneza[1]) grant non podian atrobar l'enfant. Am sa coguylla le cors santz feri l'ayga daves los pantz; le[2]) Rose si part fuien[3]) fort, et viron l'enfant laintz mort.[4])	II, 14: et cum tanta inibi foret aquarum profunditas, ut spes inveniendi pueri omnino deesset, vir dei flumen cuculla sua tetigit, et continuo divise sunt aque, et puer in profundo iacens mortuus apparuit.
p. 140[3] v. u.: Con si fos en un liech de rosas e de flors.	III, 7: ac si pro candentibus prunis foret floribus constipata.
p. 127[10]: tu portas en tas mans e ta vid' e ta mort, et pren cal ti volras.	II, 27: In manu tua sunt vita et mores (l. mors), elige illam quam tibi iudicaveris meliorem.

[1]) pregoneza = Tiefe; vgl. Tobler a. a. O.

[2]) Ich setze le für lo, welches im Texte von Sardou steht, weil im Gedicht immer le als Nominativ gebraucht wird.

[3]) Nach der Herstellung von Tobler a. a. O.

[4]) Grammatik und Reim verlangen gleicher Weise mort, nur die erstere weiter unten blaz für blat.

Digitized by Google

p. 113a: A Narbona par volontat de mon seynor sant Honorat donet Dieus un fil a n Aymon, prince d'aquella region, si con ay dich per adenant.

p. 96[8]: Am tant e le blaz creys et buyll sobre la terra, con fay li fonz el prat.

II, 20: Aymo filius principis narbonensis (l. einfach Aymo princeps n.)[1]), ut iam superius diximus, fretus sancti precibus Honorati ex coniuge sterili filium genuerat.

II, 12: cepit triticum excrescere et quasi aqua de terre visceribus prosiliens scaturire.

Solcher Beispiele findet sich in den beiden Werken eine Fülle; den Commentar dazu können wir uns getrost ersparen. Ich glaube aber nach dem Gesagten berechtigt zu sein zu den Quellen der lat. Vita (vgl. oben p. 31) das Gedicht des Feraut als vierte und wichtigste hinzuzufügen.

Schluss.

Wir stehen nun am Ende unserer Untersuchung. Dieselbe hat gezeigt, dass nach einer lateinischen Quelle, die vielleicht noch in irgend einer Bibliothek ihres Entdeckers und Herausgebers harrt, zwei Lebensbeschreibungen des hl. Honoratus verfasst worden sind, so dass die spätere von der früheren abhing. Die unbekannte lat. Quelle gab die Umrisse des Ganzen, Feraut schuf daraus mit lebhafter Phantasie und grosser dichterischer Begabung eine Reihe kleiner, recht ansprechender Gemälde, und der ungenannte Verfasser des lateinischen Buches endlich unternahm es die albernsten Märchen mit den ernstesten Worten heiliger Kirchenschriftsteller zu einem wohlgeordneten Ganzen zu vereinigen. Wenn wir aber nirgends einen Einfluss der lat. Quelle auf dieses letzte Werk nachzuweisen vermocht haben, so folgt daraus nicht, dass der Verfasser jene nicht kannte, sondern nur, dass sie schon von Feraut gründlich und vollständig ausgebeutet war. Wie lange nach dem Gedicht des Feraut

[1]) Der Fehler im Texte ist verursacht durch die Ueberschrift, die dicht darüber steht: de resuscitatione filii principis narbonensis.

Digitized by Google

die lateinische Lebensbeschreibung verfasst worden ist, darüber habe ich nicht einmal eine Vermutung; vielleicht gelingt es tüchtigeren Kräften auch das festzustellen.

Ich würde mich freuen, wenn es mir gelungen wäre meine Leser von der Richtigkeit meiner Ausführungen zu überzeugen. Sollte ich die Wahrheit, nach der ich gewissenhaft gestrebt habe, nicht gefunden haben, so bleibt mir nur übrig demjenigen, der nach mir dieses schwierige Thema behandelt, bessern Erfolg zu wünschen.

Digitized by Google

THESEN.

1. Die von Gautier in seinen Ausgaben des Rolandsliedes angenommene Elision über ein flexivisches s hinweg ist nicht zulässig.
2. Im Rolandsliede 1421 (ed. Gautier) ist zu lesen:
   Ne reverrunt lur pers ne lur parenz.
3. Eb. 2406 ist zu lesen:
   Ive e Ivories, que j'aveie tant chiers?
4. Die von Müller in seine Ausgabe des Rolandsliedes aus der Hds. herübergenommenen 12silbigen Verse sind in dieser Form beizubehalten.

Digitized by Google

VITA.

Natus sum, Sigifredus Hosch, Nissae die XXI mensis Februarii anni MDCCCLIV, patre Ludovico, matre Henrietta e gente Philipsthal, fide Judaeus. Primis disciplinarum elementis doctus in gymnasium Nissenum annum agens decimum intravi, in quo per novem annos in studia proposita ita incubui, ut semper aut primus aut secundus exstiterim. Inde cum abiissem testimonium satis honorificum adeptus, Berolinum veni, in hac universitate Friderica-Guilelma philologiae recentioris studio operam daturus. Mense igitur Octobri anni MDCCCLXXII in tabulas amplissimi philosophorum ordinis adscriptus ex illo tempore per quatuor annos hic commoratus sum; audivi, quos nimis matura mors nobis rapuit, Hauptium et Ebelium; praeterea virorum illustrissimorum Tobleri Müllenhoffii Zelleri Herrigii Steinthalii Lazari Droysenii Treitschkii Nitzschii Kieperti Harmsii aliorum scholas secutus sum, quibus omnibus de me optime meritis summam gratiam semper habebo. Denique mense Augusto anni MDCCCLXXVI nomen e tabulis huius universitatis exstinguendum curavi.

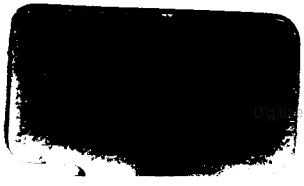
Digitized by Google

Buchdruckerei von Julius Donny (vorm. Franz Krüger), Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Rom 376.2
Untersuchungen uber die quellen un
Widener Library 003350264
3 2044 084 674 290

Digitized by Google